4

Rettungsentwurf

und

Aufruf

an das

Vaterland,

zur gründlichen
Hebung des beispiellosen Elendes
der Armen
im
Linth- und Sernftthale, und auf Kerenzen
im Kanton Glarus.

Glarus, 1816.

Vorbericht an das Publikum des Kantons Glarus.

Den schaudervollen, aber durchaus unläugbaren Zustand der Dürftigen in einigen Gemeinden unsers Vaterlandes; die noch furchtbarern, aber schlechthin nothwendigen Folgen desselben in der Zukunft; die schreiende Nothwendigkeit durchgreifender Maaßregeln; die unabweislichen Gründe der Pflicht, der Menschlichkeit, des Christenthums, die uns dazu auffordern, und die nach unserer Einsicht einzig möglichen Rettungsmittel, haben wir in der folgenden Schrift zu entwickeln gesucht. Wir dürfen bei der großen und christlichen Unternehmung zuversichtlich auf Theilnahme unserer eidgenössischen Brüder hoffen. Aber das dürfen wir uns keinen Augenblick verhehlen, daß alle auswärtige Unterstützung schlechthin und ganz allein von dem Beispiele abhängt, mit welchem wir, Bewohner des Kantons, vorangehen. Auf uns ist der Blick der Eidgenoßen und des Auslandes gerichtet. Wir stehen den Unglücklichen am nächsten; wir haben, als Mitlandleute, zu ihrer Rettung die unmittelbarste Verpflichtung. Nur insoferne wir selbst unsern redlichen Eifer dafür durch verhältnißmäßige, außeror-

deutliche Anstrengungen beurkunden, nur in so fern jeder, selbst nicht dürftige, Bewohner des Kantons Glarus, nach dem Verhältnisse seines kleinern oder größern Vermögens, dem Heile des Vaterlandes ein Opfer, so groß er nur kann, darbringt, nur wenn wir durch ein Verzeichniß der im Lande erfolgten Unterschriften beweisen können, daß wir alle unsere Kräfte aufzubieten entschlossen sind, nur insoferne dürfen wir mit redlichem Selbstgefühl uns an die Miteidsgenossen wenden, und nur unter dieser Bedingung auf ihre kräftige Mitwirkung und Theilnahme rechnen. Nicht nur die Sache, schon unsere Ehre fordert es, daß wir den folgenden Aufruf nicht eher im Auslande bekannt machen, bis wir in einem besondern Vorberichte an das ausländische Publikum einen befriedigenden Erfolg desselben in unserm engern Vaterlande urkundlich darlegen, und also uns selbst, unsere Gesinnungen und unsern Ruf vor dem Ausland durch hervorleuchtende Thatsachen rechtfertigen können. — Selbst die 3200 fl. welche von menschenfreundlichen Schweizern in Petersburg zusammengelegt wurden, dürfen, nach dem ausdrücklichen Willen der Geber, nicht eher erhoben und verwendet werden, bis durch vaterländische Subscription ein gründliches Rettungswerk möglich geworden.

Acht Tage nach Bekanntmachung dieses Aufrufes werden Vaterlandsfreunde von Hause zu Hause gehen und Unterschriften sammeln.

Hören wir, Freunde des Vaterlandes, auch die ermunternde Stimme der Schweizerischen ge-

meinnützigen Gesellschaft, welche, nachdem sie unsern Entwurf geprüft hatte, in einem Schreiben vom 18ten Mai 1816, das ihrem siebenten Berichte beigedruckt ist, uns so herzlich zuruft: „Muth! „Muth! Freunde, Brüder! Ohne Mühe und Anstrengung geschieht nichts Großes, Edles, Gutes; „aber je schwerer der Kampf, desto belohnender nur „ist der Sieg — und je größer die Hindernisse, durch „welche das edle Unternehmen sich durchwinden muß, „desto nöthiger ist vereinte Kraft und ausharrender „Muth, um jene zu besiegen. Beginnt mit rastlosem Eifer das Rettungswerk, das mit eben so viel „Weisheit, als großherzigem Sinn entworfen ist, „wecket den schlummernden oder erschlafften Gemeinsinn durch jedes zweckmäßig befundene Mittel auf, „gehet mit jedem möglichen Opfer ruhmwürdig voran, und dann rechnet auf die möglichst kräftige „Mitwirkung der Schweizerisch-gemeinnützigen Gesellschaft zur Beförderung dieses vaterländischen Unternehmens. Die Gesellschaft verspricht sich besonders „viel von der Verschenkung der Actien, die seiner „Zeit von den meisten Kantonsregierungen und vielen Partikularen zur Beförderung des Unternehmens übernommen worden sind. Je mehr Ihre „begüterten Landleute hierin mit rühmlichem Beispiel vorangehen, und zum Besten jener Unglücklichen die angekauften Actien auf den Altar des „Vaterlandes legen, desto allgemeinere und freudige „Nachahmung werden diese Opfer bei vielen Edelgesinnten in andern Kantonen, und vorzüglich bei „den Regierungen finden.“

Ob die Rettung unserer Brüder möglich sein wird, liegt also jezt, Männer von Glarus, vorzüglich in unserer Hand. Von der Größe unserer Gaben hängen die Gaben des Auslandes ab. Ergreifen wir das heilige Werk mit der Begeisterung, deren es würdig ist, so werden die übrigen Eidgenoßen uns gerührt und hochachtungsvoll die Hand zur Vollendung desselben reichen, und was unsern Kräften mangelt, durch ihre Theilnahme ergänzen. Tausende werden dann an Leib und Seele gerettet, und in den Jahrbüchern der Vaterlandesgeschichte wird dann vor allen Thaten, die je unter uns geschehen sind, diese hervorleuchten, als ein ewiges Denkmal, daß Christenthum, Vaterland und Menschheit uns keine leere Worte waren; und Heil dann jedem, dessen Name unsterblich, den spätesten Enkeln noch heilig, unter den Rettern des Vaterlandes glänzt!

Wenn ein furchtbares Uebel die Wohlfahrt von vielen Tausenden nicht bloß von weitem gefährdet, sondern zum Theil schon zerstört hat, wenn dasselbe unaufhaltsam, wie ein reißender Strom, alle seine Dämme durchbricht, mit jedem Tage weiter um sich greift, und die Grundfeste des vaterländischen Glückes selbst zu untergraben droht, so bedarf wohl der, der aus Pflichtgefühl die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf dasselbe zu richten sucht, und alle zu gemeinsamen entscheidenden Maaßregeln dagegen aufruft, keiner vorläufigen Entschuldigung. Er thut nur, was Menschlichkeit, Bürgerpflicht und Christenthum ihm unbedingt gebieten. Von diesem Bewußsein beseelt, treten die Unterzeichneten mit einigen Menschenfreunden in Verbindung mit einem Aufrufe vor euch, geliebte Mitbürger, um der Vaterlandsliebe eine dringende und längst gefühlte Schuld zu entrichten.

Seit einigen Jahren schon sind alle bessern Gemüther in unserm Lande, durch den Anblick der immer mehr versinkenden Erwerbsquellen und der täglich zunehmenden Hülflosigkeit so vieler Landesbrüder, und durch den Gedanken an die nothwendigen, physischen und moralischen Folgen dieser Hülflosigkeit beklemmt und tief bekümmert. Unter allen Guten und Verständigen des Landes ist schon längst darüber nur Eine Stimme:

es müsse dem immer weiter um sich greifenden Elend ein Damm entgegengesetzt werden; und diese Stimme hat sich zur Ehre unsers Vaterlandes in den lezten Jahren laut und entscheidend genug von allen Seiten hören lassen. — Es ist unter einem Volke, das noch so viele Edle in seinem Schoosse zählt, wo das Christenthum noch so viele aufrichtige und warme Verehrer findet, nicht anders zu erwarten. Ihr sehet seit einigen Jahren täglich und in immer wachsender Anzahl, die bleichen, ausgemergelten, abgehärmten Gestalten, denen Hunger und Elend schaudervoll aus jedem Zuge des Angesichts spricht, vor euern Thüren herumwanken, ihr denket auch an die noch viel Unglücklichern, die nicht einmal mehr vor euern Thüren Hülfe zu suchen vermögen, und deren Thränen in einsamer Verlassenheit fließen. Bei diesem Gedanken, dem keiner von uns ausweichen kann, ergreift jedes bessere Gemüth eine schmerzhafte Beklemmung; eine Centnerlast liegt gleichsam auf jedem menschlich fühlenden Herzen. Mitleid und Pflichtgefühl rufen unabläßig in euerm Innern: „Wir sollen retten, helfen, es ist nicht „recht, daß unsere Brüder rathlos bleiben.“ Und doch wisset ihr, daß alle euere Gaben, wenn ihr auch noch so mildthätig und reichlich spendet, nicht im Stande sind, einer so übermäßigen Zahl von Menschen, die alles eigenen Erwerbs beraubt sind, auch nur für den Augenblick zu helfen, geschweige ein solches Uebel für die Zukunft zu heilen. Ihr gebet dennoch, wie euer Herz es gebietet, aber ihr habet bei euerer Mildthätigkeit nicht den Trost und die lohnende Freude, euern

Zweck erreicht, genützt, gerettet zu haben, sondern ihr müsset vielmehr mit Wehmuth und düsterm Blick in die Zukunft die Zahl der Hülflosen täglich wachsen sehen. — Wie? ist es überhaupt möglich, und gesetzt es sei möglich, ist es auch gut und heilsam, eine so große Zahl Menschen, ohne ihre eigenen Kräfte in Anspruch nehmen, selbst nur nothdürftig zu ernähren? Ist nicht eine so ungeheure Summe ungenützter, oder höchst unzweckmäßig (beym Spinnrade) beschäftigter Kräfte, an sich selbst für den Staat ein unersetzlicher, und je länger es dauert, desto größerer Schaden? Wird nicht schon die Ernährung dieser ungeheuern Menschenzahl, wie vielmehr noch ihre sittliche Rettung erst dann möglich, wenn wir sie in die Lage versetzen, sich durch Gebrauch ihrer eigenen Kraft selbst ihren Unterhalt ehrlich erwerben zu können? Sollten wir nicht einem solchen Unternehmen, durch welches wahrhaft und bleibend (obwol nicht auf einmal) geholfen würde, mit Freuden einmal ein grosses und ungewöhnliches, ausserordentliches Opfer darbringen, das nicht nur uns selbst nach und nach und unsern Nachkommen eine unzählige Menge kleinerer Opfer ersparen, sondern unser Herz von den peinlichsten Gefühlen entlasten, und mit dem Bewußtsein einer wahrhaft segensreichen That belohnen wird. Kann das Gewissen der Guten und christlich Denkenden unter uns auf irgend eine andere Weise beruhigt werden? Solche Betrachtungen haben zuverläßig alle Verständigen und Guten in unserer Mitte schon längst

angestellt. Wir dürfen also wohl voraussetzen, und wissen es, daß es schon längst ein glühender Wunsch einer großen Anzahl unserer Mitbürger war, daß man einmal mit vereinigten Kräften nach einem wohl überdachten Plane dem Elend der Dürftigen von Grund aus und für die Zukunft abzuhelfen suchen möchte. Allen Gutgesinnten unsers Vaterlandes wird es zuverläßig nicht eine befremdende, sondern längst erwartete, höchst willkommene Bottschaft sein, wenn wir ihnen anzeigen, daß mehrere Freunde der Menschheit in Verbindung mit uns Hand ans Werk zu legen, jenem heißen Wunsch zu entsprechen gedenken, und alle Freunde des Vaterlandes hiermit feierlich zur Prüfung ihrer Vorschläge und zur kräftigen Mitwirkung auffordern.

Zu diesem Zwecke müssen wir allerdings in gegenwärtigen Blättern vor allem aus das Uebel, das wir heilen wollen, in seinen Gründen, in seiner ganzen Gestalt, Größe, und in allen seinen Folgen mit Wahrheitsliebe enthüllen. Was hülfe auch Verdeckung? Wird ein wirkliches Uebel durch eine mildere Darstellung geändert? Ist es nicht vielmehr heilige Pflicht, eine — wenn auch traurige Wahrheit, die auf unser Handeln so großen Einfluß hat, offen zu sagen, und ohne Vorurtheil zu hören? Wir dürfen darum nicht fürchten, daß diese Offenheit die Ehre unsers Vaterlandes schmälern werde; das würde sie nur, wenn sie nicht angehört, nicht benutzt, sondern verschmäht und mit Haß erwiedert würde. Unser Vaterland trägt nicht die Schuld, daß eine Erwerbs-

quelle, die einen großen Theil unserer Mitlandleute fast allein ernährte, auf einmal versiegt ist, und also eine ungewöhnliche Menge arbeitsloser Menschen zurückließ. Ihr gute, liebe, edle Mitlandleute waret keineswegs müßige Zuschauer des Elends, sondern viele der Wohlhabendern versuchten durch beträchtliche Steuern dasselbe zu erleichtern. Daß diese Mittel nicht helfen konnten, war nicht euere Schuld. Daß aber bei der bisherigen Art von Rettungsversuchen die hohe Begeisterung der Liebe, die allein zu außerordentlichen Opfern spornt und fähig macht, selbst in den bessern Herzen nicht in vollem Maaße unter uns aufkommen und herrschen konnte, ist sehr leicht daraus zu erklären, weil man bemerken mußte, daß bei der bisherigen Art, die Gaben anzuwenden, auch bei noch so reichlichen Austheilungen an Geld, dennoch alles im Alten bleibe, und nicht einmal für den Augenblick wahrhaft geholfen sei. Es ist zu begreifen, daß menschenfreundliche Begeisterung, deren die Einwohner des Glarus-Landes wahrlich so gut, als jedes andere Volk, fähig sind, durch solche stets wiederholte Erfahrungen und Betrachtungen erkältet und entkräftet, nie zu dem hohen Grade steigen, und nicht in so ausgezeichneten und außerordentlichen Opfern, wie sie in mehrern andern Kantonen für ähnliche Zwecke gebracht wurden, sich äußern mochte.

Ein zu großes Uebel macht muthlos. Zu durchgreifenden Rettungsversuchen fehlte es bisher an einem festen Plane, und der Grund, daß ein solcher nicht früher zu Stande kommen konnte, lag in Schwierigkeiten, von denen ein Ausländer nicht den kleinsten

Theil zu ahnen vermag. Alle diese Gründe der Muthlosigkeit und der Erkältung hören nun auf; das Werk, zu welchem wir hiermit auffordern, wird, wenn es durch angemessene Gaben unterstützt wird, gewiß eine wahre und gründliche, bleibende Hebung des Uebels herbeiführen. Wir dürfen also mit fester Zuversicht erwarten, daß ein allgemeiner Enthusiasmus dafür erwachen, sich in außerordentlichen Handlungen ausdrücken, und also mit einmal das voreilige, lieblose Urtheil, als ob Kälte, Egoismus und Härte in unserm Nationalcharakter liege, und als ob es uns an warmer Menschenliebe fehle, durch die That, glänzend, für immer werde widerlegt werden. Ja auch von denjenigen unter uns, welche bisher sich wirklich einigermaßen gleichgültig und kalt gegen die Dürftigen bewiesen, wollen wir zur Rettung ihrer Ehre voraussetzen, daß sie vielleicht nur darum bis jezt zurückhielten, weil sie alle ihre Kräfte lieber zur gründlichen Hebung, als nur zu augenblicklichen Erleichterungen aufbieten wollten, und daß sie nun, da es um ein bleibendes Werk gründlicher Rettung zu thun ist, in einem unendlich höhern Geiste, als bisher, handeln, und jedes Vorurtheil, das gegen ihre Gesinnungen, und gegen ihr Herz möchte gefaßt worden sein, durch hervorleuchtende Thaten entkräften werden. Die gegenwärtige Aufforderung ist demnach so weit davon entfernt, der Ehre unsers Vaterlandes zu nahe zu treten, daß sie vielmehr umgekehrt, dieselbe im Angesichte des Auslandes auf das Nachdrücklichste zu retten, das einzig mögliche Mittel an die Hand giebt. — Nicht der, der ein unläugbares Uebel zu bekämpfen und

zu heben unternimmt, sondern der, der sich dieser Bekämpfung und Hebung widersetzt, der schmähet sein Volk. Wer zu behaupten wagt: „es gehe in un„serm Lande nicht, durchgreifende Maaßregeln, gründ„liche Rettungsanstalten seien unter uns nicht vorzu„schlagen, man sei zu arm an Hülfsquellen, der all„gemeine Geist, die öffentliche Stimme sei nicht dafür, „mit einem Wort, man könne oder wolle nicht gründlich „helfen“ — nur wer diese Sprache führt, lästert sein Vaterland.

I.

Der gegenwärtige Zustand der Armen in einigen Gemeinden unsers Kantons ist schaudererregend, und gleichwohl von solcher Art, daß die Dürftigen selbst mit dem angestrengtesten Fleiße sich nicht selbst aus demselben erheben können.

So lange es für die Dürftigen einen Erwerbszweig giebt, vermittelst dessen sie sich ernähren können, so lange sind nur Greise, Kranke und Kinder zu unterstützen; unter dieser Bedingung kann und soll man allerdings zu dem gesunden und arbeitfähigen Armen sprechen: „ar„beite, damit du dein eigen Brod essest.“ Aber so zu ihm zu sprechen, hat man nur in so ferne ein Recht, wenn wirklich Arbeit, die ihn ernähren kann, für ihn zu finden ist. Ist hingegen solche nicht zu finden, so sehen jene Worte mehr einem Spotte, als einer Zurechtweisung gleich, und daß dieses die Lage der Armen in manchen Gemeinden unsers Landes sei, liegt für jeden Unbefangenen am Tage.

Sollte jemand unter uns in der Meinung stehen, daß wenigstens die Jungen und Gesunden von dem, was sie theils durch Arbeit noch erwerben können, theils aus der Steuer empfangen, sich auch nur nothdürftig durchzuhelfen, auch nur eine menschliche Existenz zu gewinnen, und aus dem schauervollen Elend, in welchem sie schmachten, sich auch nur einigermassen zu erheben vermöchten, wenn sie sich anstrengen wollten: so kann das wohl von den Armen der untern Gegend des Landes, wo mehr Pflanzboden zu finden ist, von den Armen der Gemeinden Glarus, Ennenda und Mollis, wo Fabrik- und Taglöhnerarbeit sich dem Fleißigen darbietet, und wo die Privatwohlthätigkeit manche Thräne im Stillen trocknet, mit Recht behauptet werden. Aber daß hingegen jene Behauptung von den Armen des Linth- und Sernftthales und auf Kerenzen schlechterdings nicht gelten könne, davon muß die kaltblütigste Berechnung jeden Unbefangenen und Redlichen, der sich nicht selbst verblenden und falsch beruhigen will, auf das deutlichste und handgreiflichste überzeugen.

Diese Berechnung lasset uns nun ruhig und unpartheiisch anstellen.

Zwei Nahrungsquellen sind den Armen in den Thälern offen: 1) die Bepflanzung des Bodens, der ihnen von der Gemeinde zu Theil wird; 2) das Baumwollenspinnen. Nebenverdienste sind dort entweder gar nicht zu finden, oder im Verhältniß zu der Zahl Mitbewerber so unbedeutend wenige, daß sie gar nicht in Rechnung gebracht werden können. Nach

der väterlichen Fürsorge der hohen Regierung sind in allen Gemeinden Veranstaltungen getroffen, daß den Armen Pflanzboden ausgetheilt werde; eine Haushaltung erhält 180 bis 200 Klafter Boden; in 3 Gemeinden sogar 250, aber dafür in andern auch nur 80 — 110. Auch bei dem besten Willen sind viele Gemeinden bei dem wenigen Thalboden nicht im Stande mehr Boden aufzubringen, um solchen dieser Austheilung zu wiedmen. Nehmen wir nun an, daß dieser von den Armen auf das Beste bearbeitet und gedünget werde, (welches niemals geschieht noch geschehen kann) so könnte im Durchschnitt (auf 20 Klafter ein Röhrli Erdäpfel gerechnet) eine Haushaltung in den Gemeinden, wo sie nur 80 Klafter Boden erhält, 4 Röhrli Erdäpfel, und in den Gemeinden, wo sie 200 Klafter empfängt, 10 Röhrli ernten. Nun denke man sich aber eine Haushaltung von 5 Personen, die gar keine andere Nahrung als Erdäpfel haben, so ist doch wohl für die Person ein ½ Kopf Erdäpfel, als tägliche, einzige Nahrung nur eine sehr mäßige Forderung; die ganze Haushaltung braucht nach diesem Maaßstab täglich 2 ½, wöchentlich 17 ½ Köpf; in einem halben Jahre also 11 Röhrli und 15 Köpfe Erdäpfel, und wäre also selbst im glücklichsten Fall, wenn sie 200 Klafter Boden erhält, und im Gebrauche der Erdäpfel mit der größten Sparsamkeit zu Werke geht, gleichwohl schon vor einem halben Jahre mit ihrem ganzen Speisevorrath zu Ende, ohne selbst nur Saamen für das folgende Jahr übrig zu haben. Was soll sie nun die andere Hälfte des Jahres anfangen? (Eine Haushaltung von 5 Personen aber,

die nur 80 Klafter Boden hat, wird nach der obigen sehr mäßigen Berechnung schon in 9 Wochen, also in einem Sechstel des Jahres ihren Vorrath verzehrt haben. Was für Hülfsquellen bleiben ihr für die übrigen 5/6 des Jahres übrig?)

Nun gilt aber selbst diese Berechnung nur unter der Voraussetzung, daß der Boden auf das Beste gedüngt und bearbeitet werde, ein Fall, der unter den Armen nie Statt findet. Auch die kleine Quantität Boden kann von ihnen nicht zweckmäßig benutzt werden. Der nagende Hunger zwingt sie, alle Erdäpfel, die sie haben, aufzuessen. Im Frühlinge also mangelt ihnen Saame, den zu kaufen sie nicht im Stand sind; Dünger, der an vielen Orten in den Thälern selbst für Bezahlung nicht erhalten werden kann; oft fehlen ihnen selbst die Werkzeuge des Anpflanzens, und in jedem Fall der Lebensunterhalt während der Zeit des Pflanzens und der Saatenbesorgung. Sie sind also genöthigt, ihren wenigen Boden, ohne hinreichenden Saamen, und ohne allen Dünger, und überhaupt so zu bepflanzen, daß er nach dem Zeugniß glaubwürdiger Männer nicht die Hälfte von dem trägt, was er tragen könnte, und was wir oben annahmen. Ueberdieß zwingt sie der schreiendste Hunger, die Erdäpfel, ehe sie reif sind, aus dem Boden zu nehmen, wodurch nicht nur der Gesundheit geschadet, sondern auch der Ertrag des Bodens, den wir oben gerechnet haben, noch um ein Grosses vermindert wird. Ueberdieß gefrieren sie ihnen sehr oft in ihren kalten und schlecht eingemachten Kellern, so daß noch ein Theil ihrer Nahrung auf diese Weise zu

Grunde geht. Das Resultat dieser prüfenden Berechnung ist also, daß in den ärmsten Gemeinden unsers Landes die Dürftigen, durch die in ihrer Lage bestmöglichste Bepflanzung ihres Bodens, selbst bei der möglichsten Sparsamkeit, kaum für einen Drittheil des Jahres die nothwendigste Nahrung finden.

Zwei Drittheile des Jahres haben also die Dürftigen in dem Linth- und Sernftthale keine eigenen Erdapfel mehr, Gartenfrüchte in der Regel gar nie. Es bleibt ihnen demnach in diesen zwei Drittheilen des Jahres, wenn sie nicht betteln wollen, nichts übrig, als 2) der Baumwollenverdienst. Nun lasset uns berechnen, ob diese Hülfsquelle auch der einzelnen, erwachsenen, gesunden Person, die sich am leichtesten durchhelfen kann, selbst nur die kümmerlichste Lebensnothdurft verschaffen könne, und zwar unter der Voraussetzung ihres redlichsten Fleißes? — Nehmen wir an, sie arbeite vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht, so sind, da sie die Baumwolle selbst zurüsten muß, 4 Schneller im Durchschnitt das Höchste, was sie zu spinnen vermag. Für den Schneller erhält sie gegenwärtig 1 Kreuzer (1 Schilling oder 4 Rappen nur die ausgezeichnet fein spinnen kann.) Ihr wöchentlicher Erwerb beträgt also bei dem höchsten Fleiße, (da sie am Sonntage nicht arbeiten kann), wöchentlich 24 Kreuzer oder 20 Schillinge, was auf jeden Tag nicht einmal 3 Schillinge bringt. (Daß sie oft durch die Abfälle am Gewicht der Baumwolle verliert (zurückschlägt) was ihren kleinen Verdienst auch noch sehr vermindert,

haben wir dabei nicht einmal in Anschlag gebracht.) Aus diesen 3 Schillingen täglicher Einnahmen soll sie sich nähren. — Allein die nothdürftigste Nahrung (von Brod oder Butter zum Kochen darf gar nicht einmal die Rede sein) soll doch auf jeden Tag ½ Kopf Erdäpfel und ¼ Maaß Milch sein; ersterer kostet wenigstens 3 Schilling, leztere 2 Schilling. Summe täglicher Ausgabe für die nothdürftigste Nahrung: 5 Schillinge, welches ihren höchsten Erwerb schon täglich um 2 Schilling übersteigt. Nun aber bekommen sie 2, 3 Monate im Jahr gar keine Erdäpfel zu kaufen; wie fürchterlich muß denn nicht ihre Lage sein, wenn sie bei ihrem unbedeutenden Verdienst sogar von dem theuern Brod sich ernähren sollen? — Einzelne Personen z. B. in Linthal erhalten zwar an Almosen aus der Steuer wöchentlich 5, 8 Schillinge (sehr viele auch nur 3 Schillinge) das aber macht für den Tag nur $\frac{3}{7}$, höchstens 1 $\frac{1}{7}$ Schilling, also noch lange nicht die 2 Schillinge, die ihre nothdürftigste Nahrung mehr kostet, als sie durch ihre Arbeit erwerben. An Kleidung aber, an Anschaffung oder Ergänzung von Bettzeug, Hauszins und Holz, haben wir bei dieser ganzen Berechnung gar nicht einmal gedacht, dafür bleibt ihnen nicht ein Heller übrig.

Jezt setzet, statt einer einzelnen Person eine Haushaltung mit 3, 4 kleinen Kindern, welche theils die Bedürfnisse der Haushaltung vermehren, ohne noch selbst arbeiten zu können, theils der Mutter unmöglich machen, mehr als die Hälfte von dem zu spinnen, was sie sonst hätte spinnen können, und die Unzulänglichkeit dieses Erwerbs auch nur für die nothdürftigste Nahrung

ist vollends traurige Gewißheit. Manche Haushaltung mit Kindern erhält zwar wöchentlich 15, ja einige selbst 20 Schillinge, viele auch nur 5, 8, 10 Schillinge. Die ganze Familie hat im glücklichsten Fall auf jeden Tag etwas weniger als 3, und im schlimmsten kaum 1 Schilling. Wenn also schon die einzelne Person von dem Spinnen und von dem Almosen aus der Steuer ihre dringendsten Bedürfnisse nicht befriedigen kann, welch ungleich größeres Mißverhältniß müßte sich nothwendig zwischen den Bedürfnissen und Einnahmen ergeben, wenn wir die obige Berechnung auch in Absicht auf eine Haushaltung anstellten. Aus der strengsten Berechnung geht das Resultat hervor, daß eine Haushaltung in den 2 Drittheilen des Jahres, in welchen sie nur vom Baumwollenspinnen und ihrer Steuer leben soll, selbst mit dem angestrengtesten Fleiße so gut als nackt bleiben, und auf dem harten Boden schlafen muß, und dabei nicht einmal den nagendsten Hunger stillen kann. Das alles gilt, wenn alle Glieder der Haushaltung gesund sind; aber wie muß es erst um eine solche Familie stehen, wenn der Vater oder die Mutter auf irgend eine Weise für einige Zeit zur Arbeit untauglich wird, wenn die Mutter Wöchnerin (Kindbetterin) ist, oder wenn sogar ein Glied der Familie ernstlich krank wird, (welches bei solcher Lebensart kein seltener Fall sein kann) also nicht nur nicht mehr arbeiten kann, sondern vielmehr Pflege nöthig hat, folglich auch die andern von der Arbeit abhält, und überdieß ärztliche Hülfe, auf das allerwenigste ein Lager, im Winter hinreichende Bedeckung, Labsal und so manches andere be-

darf, was einem kranken Menschen unter einem christlichen Volke nie fehlen sollte. Wenn auch immerhin in solchen äußerst unglücklichen Umständen in manchen Gemeinden zuweilen das wöchentliche Almosen aus der Steuer auf 30, 40 Schillinge gesteigert wird, so kann der Zustand der Familie, dessen ungeachtet, nicht elend, hülflos und verzweiflungsvoll genug gedacht werden.

Man dürfte uns vielleicht einwenden, daß wir diejenige Unterstützung, durch welche im Stillen von einzelnen, edeln Menschen manche Noth gemildert werde, nicht mitberechnet haben. Allein diese ist wohl in reichen Gemeinden, wie Glarus, Ennenda und Mollis, wo ohnehin das Elend nicht so groß ist, bedeutend; hingegen gerade in den Gemeinden, wo die Noth am höchsten, die Zahl der Armen die größte, der Verdienst am unbedeutendsten ist, ist auf der andern Seite die Zahl derer, die helfen können, so geringe, daß die Privatwohlthätigkeit für das Ganze in jenen Gemeinden nur in keinen Anschlag gebracht werden kann. Es leben zwar auch daselbst einzelne, von menschenfreundlichem Sinn beseelte Menschen, die durch ihre unermüdete Wohlthätigkeit jedem, der sie kennt, ehrwürdig sind; aber diese Wenigen stehen ganz vereinzelt da, sind überhäuft, und ihre Kräfte reichen nicht hin, gegen das Elend, das sie umringt, wirksam zu kämpfen. Ebenso wenig kann auf die Verwandschaftsteuern hier ein Gewicht gelegt werden, indem genau die Aermsten in Linthal, Rüti, Matt ꝛc. lauter selbst hülfsbedürftige Verwandte haben.

Sollte jemand fragen, warum ungeachtet der beträchtlichen Summen, die aus den wohlhabendern Gemeinden in die ärmern gesendet werden, die Almosen aus der Collectsteuer so klein ausfallen, so ist das Räthsel durch die Angabe der Zahl Hülfsbedürftiger leicht gelöset. Die einzige Gemeinde Linthal hat, nach amtlichen Berichten, 105 Familien (307 Personen), die aus der Collektsteuer unterstützt werden, und außer diesen noch eine unglaubliche Zahl, die der Unterstützung eben so bedürftig wären, wenn sie sich auf mehrere ausdehnen ließe. Diese Gemeinde hat, laut der letzten Rechnung einer Löbl. Armen-Commission, im vergangenen Jahre aus der Armencassa empfangen fl. 692; folglich könnte, wenn diese Summe unter die 105 Familien vollkommen gleich ausgetheilt würde, jede Familie wöchentlich nicht mehr als 6 ⅓ Schilling empfangen. Es folgt also, daß, wenn manche Haushaltungen 10, 15 bis 20 Schilling erhalten, andere dafür weniger als 6 Schilling erhalten müssen, daß wir demnach bei unserer obigen Berechnung nicht einmal den niedrigsten, sondern den höhern Grad der Unterstützung vorausgesetzt haben.

Wenn wir diese Berechnung betrachten, so sehen wir offenbar, daß der Zustand dieser Menschen verzweiflungsvoll ist. Aber treten wir nun in ihre Hütten, so finden wir das wirkliche Elend gleichwohl noch alle unsere Vorstellung und Erwartung weit übersteigend. Wir hassen alle Uebertreibung, und bedürfen hier wahrlich derselben nicht. Schon die trockenste und treueste Darstellung unläugbarer Thatsachen, ist leider

nur zu erschütternd. Wir wollen uns in unserer kurzen Schilderung treu und mit pünktlich historischer Genauigkeit an die Berichte halten, die uns von würdigen Seelsorgern und Augenzeugen mitgetheilt worden sind, und kein Wort schreiben, das wir nicht mit unumstößlichen Thatsachen und Zeugnissen hinreichend zu belegen im Stande wären.

Die kurze Zeit des Herbstes bis in die Mitte des Winters hinein, ist rücksichtlich der Nahrung für unsere Armen die glücklichste. In diesen Monaten haben sie wenigstens Erdäpfel, welche aber auch, ohne einige Zugabe, ihre einzige Speise sind. Selbst Alte, Kranke, (oft Menschen von 70, 80 Jahren, die mit den größten Leibesbeschwerden behaftet sind) selbst Neugeborne, denen durch Hunger die Mutterbrust versiegt ist, haben keine andere Nahrung. Und fänden sie nur noch immer diese! Aber leider ist ihr Vorrath an Erdäpfeln meistens im Februar, oft schon im Anfange des Jenners aufgezehrt. Jezt fängt der nagendste Hunger, ja im eigentlichsten Sinn der Kampf mit dem Hungertode für die Unglücklichen an. „Es ist scheußlich", so schreibt ein würdiger Religionslehrer des Sernftthals, ein täglicher und treuer Augenzeuge, „anzusehen, wie ab„gezehrte Menschengerippe die eckelhaftesten, unnatür„lichsten Gerichte, Aase todter Thiere, Grüschklösse, „(eine Viehmästung) Kraut von Nesseln, Plätschgen u. „s. w. mit dem gierigsten Heißhunger verschlingen." Da quält sich ein kränklicher Greis oft, zu schwach mit seinen erschöpften Kräften oder zu entblößt, um seine

Hütte

Hütte zu verlassen, einen ganzen langen, traurigen Tag hindurch an seinem Spinnrade, und muß gleichwohl am Abend mit den 2, 3 Kreuzern schwererrungenen Lohnes sich hungernd und hoffnungslos auf den harten Boden niederlegen, glücklich, wenn nur auf einige Stunden der Schlaf sich des Abgehärmten erbarmt, und Hunger oder Schmerz nicht auch noch diesen seinen einzigen Freund von seinem harten Lager verscheuchen. An Anschaffung oder Ausbesserung selbst der nothwendigsten Kleidungsstücke ist für sie gar nicht einmal mehr zu denken. Ihren Körper können sie nicht einmal mehr so weit bedecken, als die gemeinste Schamhaftigkeit es fordert; noch weniger gegen Kälte und Nässe sich schützen. Reinlichkeit ist ihnen vollends unmöglich; während ihr einziges Kleid gewaschen würde, hätten sie gar nichts zur Bedeckung. Die wenigen Lumpen, die sie noch haben, hängen Tag und Nacht an ihnen, bis sie von selbst wegfallen. Kinder müssen aus Mangel an Bekleidung die Schule, Erwachsene die Kirche, beide das Freie meiden, im Fall eines nothwendigen Geschäftes die unentbehrlichsten Kleidungsstücke sich leihen lassen. Zwölf bis zwanzig Personen (4 Haushaltungen) sind zuweilen in Einer Stube gleichsam auf einander gepfropft, die sich gegenseitig hindern, die Luft verpesten, das unglückliche Leben noch unendlich unglücklicher machen, und auch aus diesen elendesten Hütten jeden Tag noch, von dem nicht bezahlten Hausbesitzer, ausgestoßen zu werden fürchten müssen. Menschen beider Geschlechter, ohne Unterschied des Alters und der Verwandschaft, leben Tag und Nacht, halb

und ganz entblößt, mit und bei einander, in den engesten Raum zusammengedrängt; wovon Erstickung der Schamhaftigkeit, frühe Ausschweifungen, und die manigfaltigsten Krankheiten die nothwendigen Folgen sind. Der bloße Eintritt in einen solchen Wohnort des Elendes, die zurückschreckenden Dünste, die den Eintretenden entgegenwehen, das Gewimmel todtbleicher, unreinlicher, ganz nackter, oder mit unkenntlichen Lumpen behängter, mit dem Hungertode kämpfender Menschen, ja kaum noch Menschen ähnlicher Gestalten ist für jeden, der sich nur einen Augenblick an ihre Stelle zu denken im Stande ist, tief erschütternd, herzzerreißend. — Von Betten ist bei ihnen gar nicht mehr die Rede. Im glücklichsten Fall ist ein schlechter Laubsack ohne Bedeckung ihr Lager aber bei weitem der grössere Theil, selbst Kranke und Alte, müssen auf dem Ofen oder auf hartem Holz die Nacht zubringen. Empörende Auftritte, Scenen, die zu tief jedes menschliche Zartgefühl verletzen, als daß sie hier geschildert werden dürften, begegnen dem Menschenfreunde oft beim ersten Eintritt in ihre Hütten. Die Anzahl der Kränkelnden und Kranken ist nach allen Berichten (wie es sich auch nicht anders denken läßt) sehr groß, und ihr Zustand bei weitem der traurigste. Sie können weder arbeiten, noch dem Almosen nachgehen, haben schlechterdings nichts, als was sie aus der Steuer oder Spende empfangen.*) Auf dem harten Boden liegend, ohne Bedeckung, ohne angemessene Nahrung, ohne Pflege, ohne ärztliche Hül-

*) Eine Person im Durchschnitt 15 ß. pr. Woche.

fe (daher kleine Uebel oft unheilbar werden), ohne Trost, umgeben vom tiefsten Elend, umringt von lauter Verzweifelnden, denen sie zur Last sind, lechzen manche im heftigsten Schmerz, in brennendem Fieberdurst, auch nur nach einem Tröpflein blaue Milch, und empfangen selbst dieses nicht.

II.

Die nothwendigen, ökonomischen, physischen und moralischen Folgen des gegenwärtigen Armenzustandes sind furchtbar.

So tief auch die getreue Schilderung des gegenwärtigen Elendes jedes menschenliebende Gemüth erschüttern muß, so sind gleichwohl die nothwendigen Folgen derselben noch unendlich schauderhafter, und die Aussicht des Vaterlands- und Menschenfreundes in die Zukunft ist noch weit trüber, als der Blick auf die Gegenwart.

Das erste, was wir voraussehen können, ist die traurige Gewißheit, daß ohne durchgreifende Maaßregeln, der von uns beschriebene Zustand der Dürftigen mit jedem Jahre ausgebreiteter und unheilbarer werden muß. Erwartet ihr vielleicht, Freunde des Vaterlandes, das Uebel werde sich allmählig von selbst vermindern und heilen? Ihr würdet euch bejammernswürdig täuschen. Der ehemalige Baumwollenverdienst wird nie mehr zurückkehren. So lange aber die Verdienstlosigkeit fortdauert, so lange dauert das Elend selbst eben so noth-

wendig auch fort. Ein Zustand von dieser Art hört überhaupt nie von selbst auf, es müßten denn unerwartete, höchst unwahrscheinliche Umstände zusammentreffen, auf welche aber ein Verständiger bei seinem Handeln nicht rechnet. Oder sollen wir in der Hoffnung, daß die Vorsehung, ohne unser Zuthun, auf irgend eine außerordentliche Weise helfen werde, unthätig bei dem Leiden unserer Brüder bleiben? Hieße das nicht des heiligsten Gefühles spotten, den schönsten und gerechtesten Glauben, das Kleinod der Menschheit, auf das Unverständigste mißbrauchen? Durch uns will Gott helfen; indem er in dieser Zeit, und in dieser Umgebung uns geboren werden ließ, und Mittel der Hülfe in unsere Hand legte, hat er uns unverkennbar, als seine Werkzeuge, bezeichnet. Von selbst, ohne kräftige Gegenanstalten von unserer Seite, wird das Uebel sich weder vermindern, noch heben. Oder hoffet ihr, es werde wenigstens nicht steigen, nicht weiter sich ausdehnen? Auch nicht einmal diese, obwohl traurige und verzweiflungsvolle, Hoffnung können wir euch lassen! — So wie die Versumpfung an den Gestaden des Wallensees, ohne das preiswürdige Linthunternehmen, nicht etwa bloß geblieben wäre, sondern vielmehr immer weiter um sich gegriffen, in kurzer Zeit das ganze Thal in einen einzigen Morast verwandelt, und ihren verpestenden Hauch bis in unsere höhere Gegenden hinauf würde gesendet haben, eben so gewiß wird auch die Armuth in unsern Thälern, wenn ihr jezt nicht kräftig abgeholfen wird, mit jedem Jahre an Grad und Ausdehnung wachsen. Je länger die Ursachen eines

Uebels fortwirken, desto furchtbarer werden ihre Wirkungen. Hat z. B. die Verdienstlosigkeit in den ersten Jahren ihrer Dauer eine Haushaltung genöthigt, das Wenige, was sie noch besaß, aufzubrauchen, ihre Wiese zu versetzen, oder ihre Kuh zu verkaufen, so wird die Noth in folgenden Jahren dieselbe Haushaltung zwingen, aus der Steuer zu begehren, und noch in einem folgenden, zu betteln. Kann einer jezt allenfalls noch mit großer Anstrengung und Noth sich und seinen Kindern eine höchst nothdürftige Nahrung verschaffen, so kann er wenigstens, bei der Verdienstlosigkeit froh nur dem Hungertode zu entgehen, an Anschaffung oder Ausbesserung von Kleidungsstücken und Betten gar nicht einmal mehr denken. Das Wenige, womit er sich jezt noch schlecht genug bedecken mag, geht zu Grunde, und auch er ist in kurzer Zeit nackt, und muß auf dem harten Boden schlafen. Kann er, wie es gewöhnlich geschieht, auch nur ein Jahr den Hauszins nicht erwerben, so wird es ihm in den folgenden immer schwerer, er wird verschuldet, und muß fürchten, aus der Hütte getrieben zu werden. Wir könnten diese Bemerkung mit manchen Beispielen belegen. Dauert die Verdienstlosigkeit, und das Mißverhältniß der Bevölkerung zu dem Boden in unsern Thälern, fort, so werden wir zuverläßig sehr viele, die jezt noch mit großer Noth und angestrengtem Fleiße sich selbst, ohne Steuer, durchhelfen, in kurzem in die Steuerlisten aufnehmen müssen, und noch einige Zeit darauf sogar vor den Häusern herumziehen sehen. Ein unheilbares Uebel lähmt auch den Muth der Wohlthäter und der Armen. Während ein

plötzlich gewaltig hereinbrechender und wieder vorübergehender Unfall bei allen, die davon hören, Schrecken und Mitleiden, und allgemeine schnelle Theilnahme erweckt, und in dem Verunglückten selbst alle Kräfte zur verdoppelten Thätigkeit aufregt, so nimmt hingegen bei einem schleichenden, fortdauernden, hoffnungslosen Uebel die Theilnahme auf Seite der Wohlthäter, und der Muth und die Thätigkeit auf Seite der Unglücklichen, gewöhnlich in eben dem Grade, in welchem sie nöthiger werden, ab! Wohlthäter von der gemeinen Art ermüden und erkalten in die Länge, und gewöhnen sich zulezt an den Anblick des Elendes, und der Arme auf der andern Seite, der schon zu tief gesunken, kein Mittel mehr, sich aus seinem Zustand hervorzuarbeiten, vor Augen sieht, thut allmählig aus Muthlosigkeit auch das nicht mehr, was er noch thun könnte und sollte, wird täglich schlaffer, träger, unthätiger, unbehülflicher, und ergiebt sich kraftlos in sein Unglück. So gewöhnen sich immer mehrere an den bettelnden Müßiggang. Die Kinder wachsen, zum Theil nothgedrungen, darin auf, und wissen von ihrer Jugend auf von keiner andern Lebensart mehr. Diese werden unfehlbar einst auch ihre Kinder wieder darin erziehen. So wird der ökonomische und meistens auch moralische Tod (wie wir den Bettel wohl nennen dürfen) mit jedem Jahre sich vervielfältigen und forterben. Die Zahl derer, die Unterstützung bedürfen, und der Grad ihrer Hülflosigkeit nimmt sichtbar zu. Daß dieß bisher in steter Fortschreitung geschehen sey, bezeugen alle, die in diesen Thälern wohnen, und wenn wir, auf diese unwidersprechlichen That-

sachen der Erfahrung gestützt, in Gedanken eine Berechnung anstellten, wie der Zustand der geringern Volksclasse in dem Linth-, Sernftthal und auf Kerenzen in 10 — 20 Jahren, nicht etwa bloß wahrscheinlich, sondern nothwendig sein müßte, und welche ungeheure Anzahl eigenthums- und arbeitsloser, für den Staat, durch ihre Zahl und ihr Elend, höchst gefährlicher Menschen alsdann unter uns leben, und wie unendlich schwerer die Hülfe dann sein würde, wenn jezt nicht gründlich geholfen wird, so müßte schon dieser Gedanke aus dem Schlummer der Unentschlossenheit zu einer entscheidenden That uns gleichsam aufschrecken.

Allein wie viel dringender noch muß die Nothwendigkeit eines solchen Rettungswerks einleuchten, wenn wir ferner die Folgen berücksichtigen, die der gegenwärtige Zustand jener Armen auf ihre physische Beschaffenheit, Gesundheit und Kräfte äußern muß, und selbst auf uns ausdehnen kann. Wir wissen zwar wohl, daß einfache Nahrung, wenn sie übrigens nur gesund, d. h., wenn sie wenigstens eine dem Menschen natürliche ist, strenge Arbeit und Abhärtung gegen die Einflüsse der Witterung ꝛc. der Gesundheit keineswegs nachtheilig, sondern vielmehr heilsam ist. Aber wie könnten Menschen bei einer Lebensart und in einem Zustande, wie wir ihn nach der Wahrheit geschildert haben, gesund bleiben? Muß nicht schon Blöße und Frost im Winter, Hunger und Kummer sie entkräften? Müssen nicht die ungesunden, unnatürlichen Nahrungsmittel, zu denen sie oft, vom wü-

thendsten Hunger getrieben, ihre Zuflucht nehmen müssen, das Ungeziefer, das ihren ganzen Körper bedeckt, und die unreinlichen Lumpen, die, auch nur anzuschauen, uns eckelt, und die sie das ganze Jahr nie ablegen, bis sie ihnen von selbst wegfallen, höchst nachtheilig auf ihre Gesundheit wirken? Muß nicht die übermässige Anzahl solcher Menschen, die mit allem ihrem Geräthe u. s. w. in einer selten oder nie gereinigten Stube zusammengedrängt, Tag und Nacht, bei und mit einander in derselben zubringen, die Luft des Zimmers mit den giftigsten Dünsten anfüllen, und muß nicht das beständige Einathmen einer so sehr verdorbenen Luft von Jugend auf einen zerstörenden Einfluß auf den Körper äußern, und die manigfaltigsten Krankheiten erzeugen? Nun denkt euch alle diese angeführten Ursachen zusammengenommen, und in immer gleicher Stärke fortwirkend. Können, werden sie nicht am Ende Seuchen zur Folge haben, die ansteckend, auch der übrigen Einwohner Leben und Gesundheit Gefahr drohen? Müssen sie nicht aufs allerwenigste ein schwaches, kränkelndes Geschlecht hervorbringen? Und wie wird erst die körperliche Beschaffenheit der Kinder sein, die von solchen physisch zerrütteten Eltern entstammen, von Kindheit an so schlecht und ungesund genährt und unter allen, schon genannten, der Gesundheit verderblichen Einflüssen aufgewachsen sind? Stehen nicht die physischen Folgen ihres Zustandes jezt schon jenen Unglücklichen in ihren bleichen, gelben, eingefallenen Gesichtern, in ihren trüben, erstorbenen Augen, mit deutlichen Zügen geschrieben? Können wir in ihnen nicht täglich die Folge

ihres Elends, und den Ruf der Pflicht und der Menschlichkeit lesen? Aber wenn nun ferner diese Unglücklichen, bei denen schon im gewöhnlichen Zustande fast alles sich vereinigt, was die Gesundheit eines Menschen schwächen und zerrütten kann, sogar von einer schwerern Krankheit befallen werden, wenn sie dann in dem Pesthauche ihrer, mit Menschen überfüllten Stuben, den sie selbst noch durch ihre Ausdünstung vermehren, auf dem harten Boden liegen, ohne alle ärztliche Hülfe, ohne Pflege und Labung ihrem Schicksal überlassen bleiben müssen, muß in diesem schrecklichen Zustande nicht auch die heilbare Krankheit tödtlich werden? Wer beschreibt vollends die Lage dieser Familien bei herrschenden Seuchen? Welches menschlichfühlende Herz kann den Gedanken, wie es dann in einem solchen Hause aussehen möge, ertragen? Und wie fürchterlich wird in solchen Zeiten für alle, die in der Nähe umher wohnen müssen, die Gefahr! —

So bedenklich aber die physischen Folgen dieses Zustandes sind, so müssen dennoch die sittlichen Folgen desselben noch weit tiefer jedes christliche Gemüth erschüttern. Wir können beinahe als ausgemacht ansehen, daß in einem Menschen, der, bei gesundem Körper, nicht durch ehrliche Arbeit, also nicht auf eine des Menschen würdige und seiner sittlichen Bestimmung angemessene Weise, sich selbst sein Brod erwerben kann, eine würdige, moralische Gesinnung kaum Statt finden könne. Bei dem entschiedenen Bettler liegt es am Tage. Müßigang schon an sich selbst

erzeugt bei jedem Menschen Erschlaffung aller Kräfte, Faulheit, Unbehülflichkeit, und überdieß, da der Mensch ohne pflichtmäßige Arbeit auf schlechte Gedanken geräth, die manigfaltigsten Laster. Der Bettel aber, wenn er zum Handwerk geworden ist, ertödtet vollends alles Gefühl für Menschenwürde, allen Sinn für ein ordentliches, würdiges, pflichtmäßiges Berufsleben, und ist gleichsam eine Schule der Verstellung, Lüge und Schamlosigkeit. Aber nicht nur der Bettler, sondern auch der Hausarme muß in einem Zustand, wie der geschilderte, unausbleiblich verwildern. Können wir von Menschen, welche die schreiendsten Bedürfnisse der Natur nicht einmal befriedigen können, erwarten, daß die höhern Bedürfnisse, der Trieb des Geistes und Herzens nach Wahrheit, Religion, Tugend, im Drange ihrer verzweiflungsvollen Lage, von ihnen auch nur empfunden, geschweige dann befriedigt werde. Muß nicht das Gefühl der Noth jedes höhere in ihnen überschreien, ersticken, auslöschen? Können sie, im Kampfe mit einem so grauenvollen Schicksal, von immer lauter schreienden und immer gleich unbefriedigten Bedürfnissen rastlos gepeinigt, von Gegenständen der Verzweiflung umringt, immer nur für den nächsten Angenblick, vor dem Hungertode, sich zu schützen, beschäftigt — können sie in solcher Lage für ihren Geist sorgen? Kann die Blüthe sittlicher Gesinnung und religiöser Gefühle unter einem so schweren Drucke noch keimen? So geht der unterscheidende Charakter, und die Würde der Menschheit in ihnen verlohren; nicht bloß in den Zustand der Thierheit, sondern tief unter denselben sinken sie herab, und werden elender

als Thiere je werden können. Ihnen bleibt nicht einmal, wie jenen, der unverfälschte Naturtrieb, als Führer; sie können und dürfen, als Menschen und als Staatsbürger, ihre Bedürfnisse nicht auf die Weise, wie jene, befriedigen. Das Gefühl ihres hoffnungslosen Zustandes, der Anblick glücklicherer, lebensfroher Menschen um sich her, der Anblick ihrer Vergnügungen und Bequemlichkeiten, die Beobachtung, daß manche dasjenige im Uebermaaß genießen, und gleichsam wegwerfen, was sie so schmerzlich entbehren müssen, wird leicht einen ihre ganze Seele entstellenden, vergiftenden Neid, Erbitterung, und die gefährlichsten Leidenschaften in ihnen erzeugen, und diese Leidenschaften mit den Versuchungen ihrer Noth vereinigt, müssen um so verderblicher sein, weil ihnen in den Gemüthern dieser Unglücklichen, keine deutlichen Begriffe von Recht und Unrecht, und keine Gefühle der Religion mehr das Gegengewicht halten. Oder wie sollten jene Begriffe und diese Gefühle in ihnen sich gebildet haben? Schon ihre Erziehung und ihr Jugendunterricht war entweder gar keiner, oder höchst schlecht, in jedem Falle mangelhaft. Von den Andachtsübungen der Kirche, dem religiösen Unterricht, und vom Abendmahle sind viele unter ihnen schon längst durch Kleidermangel das ganze Jahr durch geschieden. Dieselben Menschen also, in denen jedes Gefühl eines höhern Bedürfnisses, jeder eigene innere Trieb nach dem Göttlichen durch den Druck der Verhältnisse erstickt wird — dieselben Menschen sind auch aller äußern Erweckungen und Stärkungen im Guten beraubt, von allen Belehrungen, von allen Anstalten des Christenthums durch

ihre Lage ausgeschlossen. Hoffet nicht, daß sie durch Lesung der heiligen Schrift, durch häusliche Erbauung jenen Mangel ersetzen werden. Nicht nur fehlt es ihnen an Aufgelegtheit, an Uebung des Verstandes, an Willen, an Büchern, sondern sie können nicht einmal lesen. Wo also soll ihr Geist zum höhern Leben genährt, ihr Herz gebessert, gestärkt, über das Elend ihrer Tage erhoben, zur Tugend gebildet werden? Wie sollen sie überhaupt Menschen und Christen bleiben können, da ihnen alle Erweckungs- und Stärkungsmittel der Menschlichkeit und des Christenthums durch ihre Lage geraubt sind? Muß ihre Seele nicht gänzlich verwildern? Müssen nicht alle Erkenntnisse der Religion, alle Begriffe von Recht und Unrecht, alle menschlichen Gefühle in ihnen untergehen, und, wenn nicht schleunig, gründlich, entscheidend geholfen wird, ein Heidenthum in der Mitte der Christenheit entstehen? Ist nicht diese Folge so nothwendig aus dem gegenwärtigen Zustande hervorgehend, daß man sie mit vollkommener Gewißheit vorhersagen kann? Und wie viel tiefer muß die künftige Generation sinken? Denken wir uns nun die Kinder, unter Eltern aufwachsend, die nicht nur in solchem Grade verwildert sind, sondern wenn sie es auch nicht wären, schon durch die vermehrten Bedürfnisse des Körpers betäubt, in der Tiefe ihres Elendes an eine zweckmäßige, moralischreligiöse Erziehung ihrer Kinder nicht einmal zu denken vermögen; Kinder, die, von den ersten Jahren an in der eckelhaftesten Unreinlichkeit und Unordnung, die allein schon verderblich auf ihr moralisches Gefühl wirkt, erzogen, von der Wiege

an sich gleichsam zum Unglück verurtheilt fühlen, von ihren eigenen Eltern als eine Last, die ihr Elend vermehre, lieblos behandelt, von den ersten Augenblicken des erwachenden Bewußtseins an, nie die Stimme der Weisheit, der Liebe und Religion, nie ein frommes, edles Wort von Gott und Wahrheit, von Recht und Unrecht, nie etwas anders, als die Verwünschungen und Jammertöne des tiefsten Elendes hören, zu keiner Thätigkeit und Ordnung gewöhnt, zu keinem Guten angehalten, sondern vielmehr zu Verstellung, Lüge und den niederträchtigsten Kunstgriffen des Bettels oft von ihren eigenen Eltern abgerichtet werden; denken wir uns, daß diese Kinder sogar von allem öffentlichen Unterrichte, von allen Mitteln geistiger Bildung entfernt bleiben, und saget dann, ihr Menschenfreunde, saget, was aus diesen Unglücklichen werden soll? Können wir nicht, ohne Uebertreibung, behaupten, daß während man das Christenthum mit ungeheuern Anstrengungen in entfernten Welttheilen zu pflanzen strebt, dasselbe unterdessen in unsern Thälern, bis auf die lezte Spur unterzugehen, in Gefahr ist?—

Und, was habt ihr, Begüterte, einst von einem, aller Begriffe des Rechts und der Pflicht entblößten, im Müßiggang und Bettel, also in einem, an sich selbst durchaus unsittlichen Zustande aufgewachsenen, und dabei im tiefsten Elend schmachtenden Geschlechte, was habet ihr von der Verzweiflung einer so erzogenen und so zahlreichen Volksclasse einst (wenn nicht schleunig, gründlich geholfen wird) selbst für die Sicherheit euerer Personen und euers Eigenthums zu fürchten? Wird in der Zu-

kunft alle Strenge der bürgerlichen Gesetze zu Verhütung der Verbrechen hinreichen? Und welche schmerzliche, herzzerreißende Aufgabe müßte es einst den ehrwürdigen und menschenfreundlichen Vätern unsers Landes sein, wenn sie oft sich genöthigt sähen, Verbrechen nach der Strenge der Gesetze zu bestrafen, die, aus einer unvermeidlichen und (zum Theil) unverschuldeten Verwahrlosung in der Jugend, und aus der Verzweiflung eines so namenlosen Elendes hervorgegangen, durch weise und kräftige Armenanstalten hätten verhütet werden können. Wie könnte es uns überhaupt befremden, geliebte Mitbürger, wenn wir Unverstand, Rohheit, Neid, Undank, Unverschämtheit, Trägheit, Unordnung, Unredlichkeit, bei den Unglücklichen aus jener verwahrloseten Menschenclasse antreffen. Müssen wir nicht vielmehr noch die Güte der menschlichen Natur darin erkennen, daß es nach allen Ursachen, die verderblich auf jene Menschen wirkten, nicht noch weiter mit ihnen gekommen ist? Wie könnten wir um ihrer, zum Theil unläugbaren, moralischen Versunkenheit willen, uns einem unverständigen Haße, oder einer unbrüderlichen Verachtung gegen sie überlassen? Was möchte wohl aus uns, auch aus den Besten unter uns, nach einer solchen Erziehung, und unter so verderblich wirkenden Umständen geworden sein? Ist nicht die sittliche Verdorbenheit unserer Dürftigen, weit entfernt, Gleichgültigkeit gegen ihr Schicksal zu rechtfertigen, vielmehr umgekehrt unter allen dringenden Gründen zu schleuniger Rettung bei weitem der dringendste? Gesetzt, es hätten die Erwachsenen selbst ihr Elend verschuldet (welches doch nicht

von allen behauptet werden kann) so hört darum für uns die Verpflichtung sie zu retten nicht auf, sondern sie wird vielmehr durch den Gedanken, daß auch der edlere Theil ihres Wesens in drohender Gefahr sei, nur stärker noch und unläugbarer. Und was sollen wir erst von den unschuldigen Kindern, und von den noch ungebornen Menschen künftiger Geschlechter sagen, die alle, so gewiß wir nicht zuvorkommen mit entscheidender That, von demselben, immer tiefer sich aushöhlenden, Schlunde des Verderbens und Elends, als beweinenswürdige, schuldlose Opfer nach Leib und Geist verschlungen werden. Dürfen wir dieser schauervollen, unabsehlichen Entwicklung eines auf Kinder und Enkel, auf Geist und Körper, auf diese und jene Welt sich ausdehnenden und immer steigenden Elends länger zusehen? Könnten wir es vor Gott einst, und vor der Nachwelt verantworten, ein solches Unglück vorhergesehen, und zu seiner Verhütung nicht die lezten Kräfte aufgeboten, die lezten Versuche gewagt, und dagegen gekämpft zu haben, so lange noch eine Möglichkeit der Hülfe, ein Stral der Hoffnung vorhanden war? —

III.

Die Mittel, die wir bisher gegen das Uebel angewendet, sind zwar an sich schätzenswerth, können aber ihren Zweck in keiner Rücksicht erreichen.

Es sei ferne von uns, zu behaupten, daß in unserm Vaterlande bisher nichts für unsere unglücklichen Brü-

der gethan worden. Wir erkennen vielmehr, daß schon die weise Veranstaltung unserer väterlichen Regierung, durch welche den Armen einiger Boden zum Pflanzen zu Theil wurde, eine unschätzbare, des heißesten Dankes würdige Wohlthat ist. Wir erkennen ferner, daß außer den vielen Almosen, die man vor den Häusern giebt, oder Elenden zur Erquickung sendet, jährlich eine beträchtliche Summe von gutgesinnten und menschlichfühlenden Einwohnern unsers Landes, zum Austheilen unter die Dürftigsten in den ärmsten Gemeinden, zusammengesteuert wird. Aber, daß damit im Grunde doch nicht geholfen wird, liegt in unwidersprechlichen Thatsachen am Tage, und wird mit Wehmuth von jedem Unbefangenen anerkannt.

Daß Almosen, die Bettlern gegeben werden, nicht wahrhaft helfen, ist einleuchtend. Gesetzt auch, wir theilten vor unsern Häusern in der That so viel aus, daß kein Bettelnder hungern dürfte, so würden wir offenbar das Verderben, dem wir entgegenarbeiten wollten, vielmehr vermehren, pflanzen, verewigen, und da die Almosen vor den Häusern nie den Würdigsten und Nothdürftigsten, wohl aber oft den Trägsten, Unverschämtesten zu Theil werden, so würden wir durch dieses Mittel die Armen selbst zum Müßiggang auf das wirksamste aufmuntern. Wer sich einmal an das müßige, bettelnde Herumziehen gewöhnt hat, kehrt, da sein Ehrgefühl abgestumpft ist, schwerlich je wieder von selbst zur ehrlichen, aber mühsamen Arbeit, und zu einem ordentlichen und achtungswürdigen Leben zurück. Auch die bessern

sern Armen, die jezt noch im Schweiße ihres Angesichtes, mit rastloser Anstrengung vom Morgen bis in die tiefe Nacht, ihr Leben zu fristen sich bemühen, würden allmählig verführt werden, nicht mehr auf so mühsamen Wegen zu suchen, was andern auf viel bequemerm oft noch besser zu Theil wird, und die bettelnden Eltern würden auch ihre Kinder zuverläßig nicht zu rechtschaffenen und nützlichen Menschen, sondern ebenfalls zu dem, was sie selbst sind, erziehen. — Dafür zu sorgen, daß der arbeitende Arme auf jeden Fall ein besseres, leichteres Schicksal habe, als der bettelnde, ist der erste, wichtigste Grundsatz der Armenbesorgung.*)

Diesem Grundsatz gemäß hat man in unserm Lande Steuern gesammelt, und den Dürftigen in den Gemeinden selbst ausgetheilt. Dieses zweite Mittel, das bisher von uns gegen das andrinde Uebel angewendet wurde, ist unstreitig unendlich zweckmäßiger als das erste, weil die also gegebenen Wohlthaten doch den Würdigsten und Dürftigsten zu Theil

---

*) So wahr aber das ist, so bleibt es dennoch eben so wahr, daß wir auch Bettler, wenn wir billig und menschlich denken, nur dann von unsern Thüren fortweisen können, wenn auf andere Weise für ihre Existenz, unter der Bedingung, daß sie arbeiten wollen, wirklich hinreichend gesorgt ist, nur dann, wenn wir zu ihnen sagen können: „erwirb dir selbst durch Arbeit dein Brod.“ Wissen wir aber, daß sie das nicht können, auch wenn sie wollten, so ist nicht abzusehen, mit welchem Rechte wir ihnen verargen können, daß sie ihr Leben, wenn es nicht anders geschehen kann, auch bettelnd zu fristen suchen.

werden, und die Empfänger dabei ungestört ihrer Arbeit obliegen können, falls sie Arbeit finden; und wäre für die Gesunden und Arbeitfähigen ein Erwerbszweig vorhanden, so daß diese mit redlichem Fleiß sich und ihren Haushaltungen das Nothdürftigste selbst erwerben könnten, wären also nur Kinder, hülflose Greise und Kranke zu retten, so möchte jene Art der Unterstützung hinreichen. Aber in unsern Verhältnissen durch Sammeln und Austheilen von Steuern zu helfen, ist theils unmöglich, theils, wenn es möglich wäre, unzweckmäßig.

Unmöglich ist es, den Armen durch Steuern hinreichend zu helfen, denn das, was sie selbst noch erwerben können, ist bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, als unbedeutend anzusehen. Wir müßten sie also, wenn wir auf keine andere Mittel, als die bisher angewendet worden, wenn wir nicht auf Arbeiten für sie denken wollten, sämmtlich selbst die Gesunden und Jungen beinahe ganz durch unsere Steuern erhalten. Welche Summen würden aber dazu erfordert, und zwar jährlich steigend erfordert werden, wenn auch nur den dringendsten Bedürfnissen der Nothleidenden sollte entsprochen werden? Können wir wohl behaupten, daß die bisherigen Steuern, mögen sie noch so beträchtlich gewesen sein, selbst nur für den Augenblick die Noth stillten?

Und wären die Steuern dafür hinlänglich, so wäre diese Art, für Gesunde und Arbeitfähige zu sorgen, so gar höchst unzweckmäßig, und selbst verderblich. Nur wenn der Arme (der Gesunde nemlich und der Arbeits-

fähige) arbeiten, und sein eigenes, selbst erworbenes Brod essen kann, nur dann ist er wahrhaftig an Leib und Seele gerettet, nur dann kann er wieder ein würdiger und sittlich guter Mensch werden. Hülfe ist nur dann Hülfe, wenn sie sich selbst für die Zukunft entbehrlich zu machen strebt. Wir wollen auf einen Augenblick, was unmöglich ist, als wirklich annehmen; gesetzt, daß man jährlich so außerordentliche Opfer der Mildthätigkeit brächte, so ungeheure Summen zusammensteuerte, daß die Dürftigen, Arbeitslosen gänzlich daraus könnten ernährt werden, so würde dennoch mit allen diesen Opfern das Uebel bloß für den gegenwärtigen Augenblick gemildert, die Aussicht in die Zukunft hingegen nicht im geringsten heller, die Armuth vielmehr im eigentlichen Sinne gepflanzt, die Trägheit und der Müßiggang aufgemuntert, und der höchste Endzweck aller Wohlthätigkeit, die sittliche, geistige Rettung der Dürftigen, gänzlich verfehlt. Wir müßten dieselben Steuern alljährlich nicht nur wiederholen, sondern steigern mit jedem Jahre, und die jährlich gesteigerte Steuer würde dennoch bei der stets wachsenden Armenzahl jährlich weniger hinreichen. So würden wir nach vieljähriger Anstrengung mit tiefem Kummer uns erst wieder nicht etwa nur auf derselben Stelle, wo jezt, sondern noch in einer weit unheilbarern Lage befinden, und unsere Kinder und Enkel müßten noch weit größere Steuern, und diese mit noch viel geringerm Erfolge, als wir, zusammenlegen.

IV.

Resultat: es müssen andere, gründliche Rettungsmittel, um jeden Preis, versucht werden.

Wenn durch alles Gesagte jedem Unbefangenen auf der einen Seite klar dargethan ist, daß der wirkliche Zustand eines beträchtlichen Theils unserer Landesbrüder schauderhaft, und die nothwendigen Folgen dieses Zustandes für Leib und Seele noch unendlich furchtbarer sind; wenn ferner auf der andern Seite unwidersprechlich erwiesen ist, daß der angestrengteste Fleiß der Armen, in den Arbeiten, die sie bis jezt kannten, nicht im Stande ist, sie diesem Zustand der Verzweiflung zu entreißen, und daß unsere bisherigen Rettungsanstalten eben so wenig weder zur momentanen Stillung der Noth hinreichen, noch zur Hebung des Uebels für die Zukunft, und zur Abwendung seiner Folgen geeignet sind: so folgt selbst für den kältesten Verstand, als unläugbares Resultat, dem man durch keine Ausflüchte ausweichen kann: daß um jeden Preis auf Rettungsanstalten, und zwar auf andere, als, die bisher versucht worden, zu denken, heilige Pflicht sei.

V.

Allgemeine, nothwendige Grundbestimmungen eines jeden wahren Rettungswerks.

Wollen wir der Armuth in unserm Lande abhelfen, so ist einleuchtend, daß wir die Ursachen derselben (Ver-

dienstlosigkeit und Sittenverderbniß) zu heben suchen müssen. Es müssen 1) unsere Rettungsmittel so berechnet sein, daß wir vernünftiger Weise voraussehen können, unsere Hülfe werde mit der Zeit selbst entbehrlich, und die gegenwärtige Hülflosigkeit der Armen allmählig so gehoben werden, daß sie nie wiederkehre. 2) Wir müssen bei unserm Verfahren auf eine schon eingetretene, und weit gediehene, moralische Verwilderung der Armen Rücksicht nehmen, und auf die Verminderung derselben und Abwendung ihrer Folgen bei dem gegenwärtigen, und auf die gänzliche Verhütung einer ähnlichen Versunkenheit bei dem künftigen Geschlechte, als auf unsern lezten Zweck, unser vorzüglichstes Augenmerk richten.

Aus dem ersten dieser Grundsätze folgt:

a) Wir müssen die Armen in eine Lage versetzen, daß sie sich selbst durch Arbeit die Bedürfnisse des Lebens erwerben können. Wir müssen die zahllosen, ungenutzten Kräfte und müßigen Hände zweckmäßig beschäftigen.

b) Die Arbeit, die Erwerbsquelle, zu welchen wir sie anweisen, muß wo immer möglich, eine solche sein, die nicht, wie die des Baumwollenspinnens, durch äussere Staatenverhältnisse, Krieg, Erfindung neuer Maschinen, die wir noch nicht ahnen, u. s. w. einst wieder versiege, sondern die, so viel möglich ist, von wechselnden Umständen und vom Auslande unabhängig sei. Landbau ist unstreitig in jeder möglichen (auch moralischen) Hinsicht jedem andern Erwerbsmittel unendlich vorzuziehen.

Aus dem zweiten jener Grundsätze folgt:

a) Die Armen, denen wir helfen wollen, müssen zwar als Menschen, aber größtentheils als verwilderte, und durch ihre Lage selbst von allem Guten entwöhnte Menschen behandelt, also theils auf das strengste in ihrem ganzen Verhalten beaufsichtigt, und durch eine feste Zucht zur Arbeit und Redlichkeit angehalten, theils durch moralische Mittel der Belehrung, des Ernstes, und der Liebe wieder zu Menschen, zu Christen gebildet werden.

b) Aber vorzüglich auf die Kinder muß unser Augenmerk gerichtet sein, dieselben müssen von Jugend auf vor bösen Eindrücken möglichst bewahrt, an Arbeit gewöhnt, zu einem rechtschaffenen, arbeitsamen und christlichen Sinne, durch einen Unterricht und eine Erziehung, die genau auf die Bedürfnisse ihres Standes berechnet sein muß, so gebildet werden, daß sie auf der einen Seite zu allen Arbeiten ihres Standes geschickt und abgehärtet, nie mehr Ansprüche machen, als durch redlichen Fleiß die einfachen Bedürfnisse der Natur befriedigen zu können, und auf der andern zu einer würdigen, reinmenschlichen und christlichen Denkart erwachen, sich schämen würden, jemals auf anderm Wege, als dem der ehrlichen Arbeit ihr Brod zu erwerben. Diese Zwecke einer wahren Armenerziehung, und folglich auch einer gründlichen Rettung eines großen Theils der Menschheit, sind noch niemals mit der Weisheit und Consequenz aufgestellt, (und was weit mehr ist) so vollkommen glücklich in der Anwendung erreicht worden, wie in dem Armeninstitut des Hr. Fellenberg zu Hof-

wyl. Auf dieses müßten wir bei unserm Unternehmen unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit richten. Wir werden es um so eher können, da Herr Fellenberg nach seiner bekannten Humanität uns seinen Rath und Beistand bei dem ganzen Werke schon längst zugesichert hat. *)

Das sind die allgemeinen Grundsätze, die uns unwidersprechlich bei dem Unternehmen einer gründlichen Armenrettung leiten müssen. Nach diesen Grundsätzen ist von uns ein Plan entworfen worden, den wir hiermit den Freunden des Vaterlandes und der leidenden Menschheit zur Prüfung vorlegen.

VI.

Ausführlicher Rettungsentwurf.

Aus der traurigen Entstehungsgeschichte unseres Armenzustandes geht, als festes Resultat, hervor, daß fremde Industriezweige, wenn sich uns auch hinreichend ergiebige in gegenwärtiger Zeit anböten, sobald sie ausschließend einzige Nahrungsquelle einer großen Volksmasse werden, nicht nur Ueppigkeit, verderblichen Luxus und Sittenverderbniß zur Folge haben, sondern auch die ganze Existenz einer, in günstigen Zeitumstän-

*) Wir können uns nicht enthalten, mit Rührung auf zwei Schriften, welche das Armeninstitut in Hofwyl darstellen, hinzuweisen: 1) Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt in Hofwyl von Emanuel Fellenberg, Aarau 1813. bei Sauerländer. 2) Bericht über die Armen-Erziehungsanstalt in Hofwyl, von A. Rengger, Tübingen. 1815 bei Cotta.

den, bei leichtem Erwerb, unverhältnißmäßig vermehrten Population unsicher, precär und von Zeitumständen, von fremden Staaten und Staatsverhältnissen, von Zufällen abhängig machen, die nicht in unserer Gewalt sind. — Wenn es auch möglich wäre, an die Stelle der ehemaligen Baumwollenmanufakturen irgend einen andern fremden Industriezweig in unserm Lande einzuführen, und dadurch unsern Armen für diesen Augenblick Arbeit und Brod zu verschaffen, wer bürgt uns dafür, daß nicht in wenigen Jahren vielleicht auch dieser Erwerbszweig durch Erfindung neuer Maschinen, oder durch irgend ein politisches Ereigniß zernichtet werden könnte, so daß wir uns alsdann mit unserer unterdessen noch mehr vermehrten, eigenthumslosen Volksmasse nicht nur wieder in der gleichen, sondern in noch grössserer Verlegenheit, als jezt, befinden müßten. Diese Ueberlegungen, die sich auf die traurigsten Erfahrungen gründen, müssen uns mit der festen Ueberzeugung durchdringen, daß Cultur des Bodens, Viehzucht und Bearbeitung der inländischen Produkte zu eigenem Gebrauch, also Rückkehr zu der Lebensweise, bei welcher unsere Urväter so lange unabhängig, unverdorben in ihren Sitten, und bei ihrer Genügsamkeit glücklich waren, allein geeignet ist, die ökonomische Existenz unserer dürftigen Volksclassen so zu retten, daß sie künftig nie mehr durch zufällige, äussere Ereignisse so ganz, wie gegenwärtig, zernichtet werden kann. Mögen immerhin auch ausländische Industriezweige nebenbei getrieben werden: nur ausschliessende, einzige, oder wenigstens erste Nahrungsquelle

können sie ohne Gefahr eines, immer von neuem wiederkehrenden, dem gegenwärtigen ähnlichen, Zustandes in unserm Lande niemals sein.

Sind diese Ueberzeugungen richtig, so kann unser ganzes Rettungswerk in nichts anderm, als in der Ausfindung, Eröffnung und möglichst vielseitigen, weisen und erschöpfenden Benutzung aller Nahrungsquellen, welche die Vorsehung in unserm eigenen Lande darbietet, bestehen. — Es zerfällt von selbst in zwei Haupttheile: 1) Wir müssen aus dem übermäßig bevölkerten Landestheile, wo der Boden schlechterdings nicht hinreicht, seine Bewohner zu nähren, den Ueberfluß von Menschen, und zwar so viele, als möglich ist, als Colonie, in unbenutzte und unbewohnte Gegenden unsers Landes, d. h. auf den ausgetrockneten Linthboden verpflanzen; und 2) zur möglichsten Versorgung der in den Gemeinden zurückbleibenden Armen, und besonders ihrer Kinder, alle vorhandenen, noch nicht hinreichend benutzten Arbeits- und Nahrungsquellen, und insbesonders die, welche die vorgeschlagene Colonie selbst uns für sie darbieten wird, auf das zweckmäßigste und sorgfältigste zu benutzen suchen.

1. Stiftung einer Colonie auf dem entsumpften Linthboden, als nothwendige Grundbedingung und Hauptbestandtheil unsers Rettungswerks.

Genau die engsten Gebirgsthäler in unserm Lande

sind weit aus die bevölkertesten. Die Population dieser Gegenden ist seit 70 Jahren im Durschnitte um mehr als die Hälfte gestiegen. Dennoch soll von demselben Boden, der einst eine, um die Hälfte geringere, und noch dazu Industrie treibende Population ernährte, nun die mehr als verdoppelte, und dabei verarmte Einwohnerzahl, und zwar ohne die Industriezweige jener sich nähren. Daher kommt auch die außerordentliche, theils Zersplitterung, theils Verschuldung der Grundstücke und der hohe Preis, in dem der Boden steht. Soll also diesen Gegenden geholfen werden, so ist es absolutes und erstes Erforderniß, daß ein Theil der Uebervölkerung aus den Thälern weggezogen, und auf Stellen verpflanzt werde, wo Mangel an Bevölkerung, und dagegen urbar zu machender Boden vorhanden ist. Versetzen wir uns, mit Betrachtung unsers Landes, aus den engen Gebirgsthälern in die untern Theile desselben, so finden wir zwar auch hier, so weit es möglich war, den vorhandenen Boden sehr zweckgemäß benutzt, aber immer viel mehr Boden, als in den Thälern, und überdieß bedeutende Strecken, welche bisher gar nicht benutzt werden konnten. Die herrliche Fläche von Bilten bis an den Wallenberg, bis ob Mollis und Näfels, die ohne das Linthunternehmen, das ruhmwürdigste Werk, womit sich der Schweizer Gemeinsinn beurkundet hat, gänzlich verwüstet läge, sehen wir bereits in den obern Gegenden aus öden Sandbänken, ähnlich Allmeinden, in die schönsten Gartenpflanzungen umgewandelt, in den untern Gegenden aber, an den Ufern

des Wallensees und der Linth bedeutende Strecken Landes, die seit einem Menschenalter unter dem Wasser vergraben lagen, der Cultur, durch eine wunderbare Fügung, gerade in dem Augenblick wieder geschenkt, in welchem der Mangel an Boden für unsere übermäßige, von jedem Erwerb entblößte Bevölkerung, das furchtbarste Elend erzeugt hat. Müssen wir nicht erkennen, daß die Vorsehung selbst uns auf dieses Rettungsmittel hinweise?

Nicht nur kann in diesen Gegenden arbeitslosen Menschen Brod verschafft, nicht nur kann güterlosen Menschen zu Eigenthum verholfen, nicht nur kann aus einer zu übervölkerten Gegend, in eine öde und unbewohnte Fläche allmählig ein Theil jener Uebervölkerung verpflanzt, und dadurch mit der Zeit das richtige Verhältniß der Einwohnerzahl zu ihrem Boden in etwas hergestellt werden, sondern durch dieses Mittel können auch die bedeutenden, bisher versumpften Gegenden der Gestade des Wallensees und der Linth am nützlichsten und segensreichsten in gute Grundstücke verwandelt, und auf diese Weise eine beträchtliche Strecke Landes, welche, ohne eine solche Vorkehrung, noch Jahrhunderte lang, als bloße Stroh- und Riethweisen, benutzt würde, in einem Menschenalter zu grasreichen Triften umgeschaffen werden. — Errichtung einer Armen-Colonie auf dem durch die Linthunternehmung gewonnenen Boden ist also das Erste, das wir zur Verminderung des Elends vorschlagen, die Grundidee unsers ganzen Hülfsplans. Die Bedingungen und die Art ihrer Ausführung wollen wir nun näher entwickeln. — Ueberzeugt, daß Anstalten, die sich

aus bloßem Eifer von Privaten entwickeln, dann am besten gedeihen, wenn ihre Leitung ausschließend in den Händen derer liegt, welche mit dem wahren Sinne derselben vertraut, ihre Besorgung aus Liebe sich gleichsam zu ihrem Lebensgeschäft machen, werden wir Uns. Gn. Herren und Obern, als ersten Besorgern unsers Armenwesens, die seit Jahren so vielfältig ihre väterliche Sorge für die Armuth an den Tag gelegt haben, nicht nur die Statuten unsers Vereins, sondern auch den Plan des gegenwärtigen Unternehmens vorlegen, und uns Hochdero Gutheißen, und, bei allen für das Wohl der Anstalt von uns für nöthig erachteten Maaßregeln, deren landesväterlichen Schutz und Unterstützung erbitten, in der gewissen Zuversicht, daß uns dieselbe zur vollkommenen Beruhigung auf das Befriedigendste werde zugesichert werden.

Das erste Geschäft des Vereins, der sich mit den Unterzeichneten zur Vollführung des großen Unternehmens verbunden hat, ist: Anschaffung des nöthigen Bodens. Ein aus der Mitte desselben zu wählender Ausschuß wird daher ungesäumt, sobald die Unternehmung gesichert ist, zu diesem Zwecke mit den Löbl. Linth-Commissionen in Unterhandlung treten. Um die Anstalt möglichst auszudehnen, und die Rettung um so allgemeiner und durchgreifender zu machen, wird der beauftragte Ausschuß, so vielen Boden, als immer möglich ist, ankaufen, und mit Einwirkung der Löbl. Linthkommission vorzüglich die zwischen der Ziegelbrücke und dem Wallenberg befindliche Strecke, so weit, als immer möglich, zusam-

menhängend an sich zu bringen trachten. Wir richten auf diese Gegend vorzüglich darum unser Augenmerk, weil die Fläche von Mollis an, bis an die Ziegelbrück, zwischen dem alten Linthbette und der alten Maag, durchaus unbewohnt, weil durch eine Colonie der hier gelegene Sumpfboden am leichtesten urbar gemacht werden kann, weil diese Stellen die größten, an einanderhängenden, Sumpfstrecken von Linth-Eigenthum in unserm Land sind, dadurch für die vorgeschlagene Anstalt von besonderm Vortheil wären, weil ferner, wegen der Haupt-Communikation mit der Colonie, keinerlei Schwierigkeiten in Rücksicht auf Straßen vorhanden, noch mehr weil die Lage dieser Gegend, der Durchpaß zu Wasser und zu Land künftighin Quellen des Erwerbs eröffnen kann, welche in jeder Beziehung höchst vortheilhaft werden dürften, und endlich ganz besonders darum, weil, wie durch eine glückliche Fügung, gerade über die bezeichnete Gegend keiner der alten Tagwen, als Hubenherr, Rechte besitzt, ein Umstand, der äußerst wichtig ist, da vermöge dessen, die Colonie keinen Beeinträchtigungen ausgesezt, mit keinen alten Rechten zu kämpfen hat, sondern in eigene eintritt.

Ohnerachtet aber, nach dem Gesagten, die Wohnungen der Colonisten innerhalb dieses Neutralitätsgebiets (wenn wir es so bennenen dürfen) zu stehen kommen, und in demselben die Anlage der Colonie selbst sein wird, so soll die Aufsichtsbehörde gleichwohl auch ausser der bezeichneten Gegend Grundstücke ankaufen, indem die Colonie auch außer den Grenzen ihres Tagwens, als Partikular, Grundstücke besitzen kann. Die-

ses wird auch um so nothwendiger werden, weil ein Theil des Bezirks, den wir zur Anlegung der Colonie bestimmt haben, dermalen noch nicht so weit entwässert ist, daß mit Sicherheit weitläufige Pflanzungen in derselben angelegt werden könnten. Dermalen sind für die Anstalt die höher gelegenen Bezirke in den untern Theilen des Landes zweckmäßiger, und deßwegen wird auch die Commission ihren Bodenankauf in leztern Gegenden beginnen, so auch allenfalls das alte Linthbett unter der Ziegelbrücke, und unten an den Hiltern an sich zu bringen suchen, welches vielen Armen Arbeit verschaffen, und mit Arbeit und Mühe zu einem fruchtbaren Grundstück umgeschaffen werden kann. Bereits sind durch die wohlwollenden Gesinnungen der Linthkommissionen zwei bedeutende Bezirke Boden dem gegenwärtigen Verein angetragen worden, über deren definitiven Ankauf wir, so bald möglich, in Unterhandlung treten zu können wünschen, um wenn nicht diesen Herbst, doch wenigstens mit Anfang des nächsten Frühjahrs, vermittelst der Urbarmachung und Anpflanzung dieser Grundstücke, einer großen Zahl Dürftiger Arbeit und Unterhalt zu verschaffen.

Ist ein hinlängliches Quantum Boden gekauft, so muß derselbe eingefriedet, es müssen zur Austrocknung u. s. w. die nöthigen Abzugsgraben gezogen, die sogenannten Schiböcken abgestochen, Tieffen ausgefüllt, der Boden urbar gemacht, überall so viel möglich von allfällig eintretenden Verheerungen geschützt werden; Arbeiten von der größten Wichtigkeit, zu welchen ausschließlich arbeitslose Arme aus den Thalgemeinden an-

gestellt werden sollen. Nach diesen ersten vorbereitenden Arbeiten wird ein Theil des Bodens in Höfe von 1000 bis 4000 Quadrat Klaftere eingetheilt; ein zweiter Theil wird, unter dem Titel von Gemeingut, theils zu künftigen Ansiedlungen, theils zu gemeinschaftlichen Pflanzungen aufbewahrt. Zu lezterm Zweck soll vorzüglich der Boden benuzt werden, der in den Huben von andern Tagwen liegt. Die Höfe werden einzelnen Colonisten-Familien angewiesen, und sollen, immer unter der besondern Leitung einer landwirthschaftskundigen Behörde, theils zur Pflanzung der nöthigen Lebensmittel für die Colonisten selbst, theils zu Futter für das Vieh benuzt werden. Allein bei der gegenwärtigen Beschaffenheit dieser Gegend fehlt im Anfang, bis einmal die Grundstücke zu künstlichen Wiesen geschaffen sind, der Colonie das Heufutter für das Vieh. Zwar kann, nach dem Beispiel anderer Länder, das Vieh mit verschiedenerlei andern Pflanzen, als mit Erdäpfeln, Rüben 2c., gefüttert werden; allein da diese Pflanzen zweckgemäßer benuzt werden können, und anderseits immer nebenhin Heu gefüttert werden muß, und besonders endlich zur Vermehrung des Düngers, als des Reichthums eines Bauers, wird die Colonie-Administration mit den Löbl. Linthkommissionen in eine Unterhandlung eintreten, wie der Colonie die Benuzung der beträchtlichen Linthdämme, Uferplätze und Grabenborde, welche, ohne Rücksicht des Kantonsgebiets, Lintheigenthum sind, durch eine Generalpacht überlassen werden könnten. Die Colonie würde dadurch nicht nur eine bedeutende Heu- und Riethzufuhr erhalten, ohne daß sie

die Gegenden, aus denen dieses Futter gezogen würde, düngen müßte, so daß sie also den daherigen Dünger auf ihre Grundstücke verwenden könnte; sondern ein solches Verfahren wäre gewiß auch für die Erhaltung der kostbaren Lintharbeiten weit aus am ersprießlichsten. Der Ertrag dieser Linthwälle würde der Colonie einigermassen die sogenannten Wildheuet der Ehrs. Tagwen ersetzen. Winke, welche uns von bedeutenden Männern hierüber gegeben worden, lassen uns die Hoffnung schöpfen, daß die großherzigen Führer des Linthunternehmens einem solchen Vorschlage Gehör geben möchten.

Der Gemeinboden solle nach unserer dermaligen Ansicht, deren Berichtigung oder Bestätigung wir indeß von nähern Untersuchungen in der Folge, und von der Erfahrung erwarten wollen, außer den Erdäpfelpflanzungen, vorzüglich zu Korn- Hanf- und Flachsbau benutzt werden. 1) Zu Kornbau; nicht nur um der Colonie eigenes Brod zu verschaffen, nicht nur um dadurch zugleich das nöthige Stroh für das Vieh, einen sehr wichtigen Artikel, zu erhalten, sondern um unsern l. Mitlandleuten mit einem Versuch von Kornbau im Großen voranzugehen, und dadurch vielleicht in Verfolge der Zeit dieses so dringende Bedürfniß in unserm Lande, und namentlich in Gegenden zu verallgemeinern, die durch die Linthunternehmung mit Boden bereichert worden, der gewiß durch den Kornbau in jeder Beziehung am erträglichsten benutzt werden könnte. 2) Zu Hanf- und Flachsbau; einerseits um die Colonisten in eigene Produkte zu kleiden, und

anderseits

anderseits um vielleicht im Verfolge der Zeit dieses Produkt zu einem eigentlichen Industriezweig der Colonie zu machen, sei es, daß der Hanf und Flachs roh verkauft, oder aber, daß dieses Produkt von den *Weibern* in der Colonie zu Garn verarbeitet, oder aber endlich gar zu Tuch verwoben werde. Werden auch die leztern, für unser Land höchst wichtigen, Zwecke im Anfange nicht erreicht, so ist wenigstens eigene Kleidung ein großer und wichtiger Schritt. Die Bewohner unsers engen Kleinthals sind sowol für den Werth, als für die Möglichkeit einer solchen Maaßregel, die sich nach unserm Plan allmählig auf die ganze untere Volksclasse verbreiten sollte, der sprechendste und nächste Beweis. Zeigt es sich übrigens im Verfolge der Zeit, daß in dem Gemeingut Kohl, Kabis, Ruben, Erbsen, Bohnen u. s. w. zum Verkauf in Glarus, Mollis, Ennenda ꝛc. vortheilhaft gepflanzt werden können, zeigt es sich, daß der Bau des sogenannten grünen Klees, der, als ein vorzügliches Ingredienz zur Fabrikation des Schabziegers, für die Colonie erträglich werden kann, so wird die Aufsichtskommission eine solche Erfahrung nicht unbenutzt lassen. Wir gedenken überdieß sowol die Colonisten-Höfe, als das Gemeingut mit Obstbäumen, soweit dieselben mit Ackerbau verträglich sind, zu verzieren und zu bereichern. Diese Gegenden sind eingeschirmt, hierzu vorzüglich geeignet, und die Colonie könnte einst aus diesem Produkte sehr bedeutende Vortheile ziehen.

Ist der eingekaufte Boden abgetheilt, so muß nach unserer Ansicht auf jeden Hof für den Colonisten ein

hölzernes Haus und daran ein Stall mit der möglichsten zweckmäßigen Sparsamkeit erbaut werden, aber so, daß durch diesen Bau selbst einer großen Zahl der hülfsbedürftigsten Arbeitlosen aus den ärmsten Gemeinden Arbeit und Brod zu Theil würde. Um Bauholz würden die Ehrs. Tagwen unsers Landes, als um ein Werk der Mildthätigkeit, angesprochen. Wir hoffen, daß auch die vermischten Tagwen bei der Verträglichkeit, womit wir gegenseitig unter einander leben, zu der Abgabe einiger Stämme Holz, für einen solchen Zweck, sich willig entschließen würden. Die Gemeinde Netstall hat bei dem Kirchenbau von dieser liebevollen Gesinnung einen lobenswürdigen Beweis gegeben, und gewiß wird keiner der beiden andern vermischten Tagwen hinter ihr zurück bleiben. Würde dieses von den Ehrs. Tagwen abgegebene Holz, wie leicht vorauszusehen ist, nicht hinreichen, so müßte das Mangelnde auf möglichst vortheilhafte Weise angeschafft werden. Die nöthigen Steine würden in den Steinbrüchen des Wallenbergs, und das Sand im Salerntobel am Kerenzerberg gefunden, und beide leicht zu Wasser herbeigeschafft werden. Da der Wallenberg aus Kalksteingebirg besteht, so könnte auch der Kalk selbst gebrannt werden, wenn es nicht vortheilhafter erfunden wird, ihn aus der Brennhütte zu nehmen.

Gleichwie schon bei den einleitenden Arbeiten zur Sicherung und Urbarmachung des Bodens, so sollen auch bei Rüstung und Herbeischaffung dieser Materialien ausschließlich Dürftige, Arbeitlose benutzt werden, wodurch nicht nur ihnen Arbeit verschafft, sondern schon zum Voraus der thätige Mann von dem arbeitscheuen

Taugenichts unterschieden und kennen gelernt wird. Selbst bei allfälligem Verdingen solcher Gebäude würde dem Uebernehmer zur Bedingung gemacht werden, als Roharbeiter und Gehülfen Arme, und zwar ausschließlich diejenigen anzustellen, welche demselben von der Aufsichtsbehörde an die Hand gegeben werden. Bei diesem Bau sowol, als bei Ausmöblirung der Wohnungen der künftigen Colonisten, kann die Privatwohlthätigkeit auf eine sehr zweckmäßige Weise in Anspruch genommen werden. Wie manchen Tag steht das Pferd eines vermöglichen Partikularen müßig im Stalle; wie leicht könnte durch Abgebung desselben zu Arbeiten und Fahren für die Colonie an Tagen, wo dasselbe nicht gebraucht wird, der Anstalt ein wesentlicher Dienst geleistet und eine Wohlthat erwiesen werden, welche dem Geber, besonders, wenn ihm Ernährung des Pferdes und Knechtes, während der Zeit, als sie der Colonie dienen, zugesichert wird, durchaus kein Opfer kostet. Wie viele Hausgeräthschaften, Schränke, Tische, Stühle, Kleinigkeiten aller Art, finden sich hie und da auf Böden, als unnütz und unbrauchbar, herumliegen, die bei einer Einrichtung, wie die der Colonie, höchst nützlich, in jedem Falle Kosten ersparend, dem Geber aber nur zu oft beschwerlich und im Wege sind. Wir haben Leute zu versorgen, die nichts besitzen, wir haben ihnen Wohnungen, und alles, zu einem gesellschaftlichen Fortkommen, Erforderliche einzurichten. Also ist uns alles, auch scheinbare Kleinigkeiten an Haus- und Küchengeräthschaften, Baumaterialien, Eisenwerk,

Werkzeuge u. s. w. sehr willkommen, und wir bitten, ja nichts Ueberflüssiges, das da oder dort vorhanden sein möchte, unter dem Vorwande, es sei zu unbedeutend, zu alt ꝛc. zurückzuhalten.

Ist die Einrichtung der Colonie so weit gediehen, so muß das nöthige Vieh, ohne welches, wie die Erfahrung in den Thalgemeinden bewiesen hat, der Boden und die Saaten nicht zweckmäßig benutzt werden können, angeschafft, dasselbe einstweilen, bis der Colonist eigene Produkte hat, mit Futter versehen, und unterdessen für die Nahrung der Colonisten selbst, und der in der Colonie arbeitenden Armen gesorgt werden. Zu dem lezten Zweck gedenken wir zwar jedes aquirirte Grundstück urbaren und pflanzbaren Bodens unmittelbar mit Erdäpfeln bepflanzen zu lassen, und auf gleiche Weise mit jedem spätern Grundstück, das in den Zustand der Pflanzbarkeit gesetzt ist, zu verfahren. Aber bis diese Erdäpfel reif sind, muß natürlich von der Aufsichtsbehörde für Nahrung gesorgt, und es müssen in einem gelegenen Moment die nöthigen Vorräthe angekauft werden. Diese Nahrung für die Colonisten sowol als für die Arbeiter könnte übrigens, außer Milch, Erdäpfeln und anderm Gemüse, in Rumfordischer Suppe, oder auch zur Abwechslung in weißem Zieger von unsern Alpen, in Schabzieger, Käse u. s. w. bestehen. Nicht minder endlich dürfte sich die Knochengallerte, zu welcher die Knochen in den wohlhabenden Häusern von Glarus, Ennenda und Mollis, wo meistentheils von Fleische gelebt wird, wöchentlich gesammelt würden, als ein treffliches Nahrungsmittel benutzen lassen.

Es entsteht nun die Frage, woher sollen sich die Einwohner der Colonie, nicht etwa bloß im Anfange, so lange sie unter der Aufsicht einer väterlich sorgenden Commission stehen, sondern auch später, wenn sie zur selbstständigen, zahlreichen Corporation herangewachsen, für sich selbst sorgen sollen, das nöthige Brennholz verschaffen? Es um baares Geld anzuschaffen, möchte ihnen zu allen Zeiten, wenn nicht unmöglich, doch wenigstens sehr schwer fallen; sogar könnte der Fall eintreten, daß es von den benachbarten Gemeinden kaufsweise nicht einmal mehr erhalten werden könnte. Es ist also höchst wichtig, daß die Colonie einst, wo immer möglich, selbst einen, ihr gelegenen, Wald besitze, der, bei forstmäßiger Behandlung, ihren Bedürfnissen entspreche. Zu dem Ende soll die Aufsichtsbehörde seiner Zeit versuchen, ob der Bezirk Wald längs dem Wallenberg, oder der Britterwald, welche beide Partikularen gehören, und der Colonie sehr gelegen wären, allmählig für dieselbe, in nicht zu übertriebenen Preisen, erkauft werden können. Ueberdieß liegt es in unserm Plan, an dem Wallenberg auf den Stein- und Geschiebablagen, durch welche der Mollisserkanal bis in den Abgrund des Sees geleitet wird, in der Gegend des Gäsi und an andern gelegenen Stellen, künstliche Waldungen anzulegen. Allein bis der Bezirk am Wallenberg, oder der Britterwald Eigenthum der Colonie genannt werden kann, oder bis unsere angepflanzten Wälder erwachsen sind, kann und muß eine große Reihe von Jahren verstreichen, während welchen wir unsere Colonisten auf eine andere Weise mit den nöthigen Brennmaterialien

zu versehen haben. Zu diesem Zweck glauben wir allerforderst, daß jede Gemeinde, welcher eine, oder mehrere arme Familien abgenommen und bleibend in der Colonie versorgt wird, sich gerne dazu verstehen würde, eine bestimmte Zahl von Jahren durch, pr. Familie der Colonie einige Klafter Holz zu liefern, welche durch Flößen mit geringer Mühe und wenigen Unkosten, bis zur Colonie gebracht werden könnten. Dieser Vorschlag sollte bei solchen Gemeinden um so eher Eingang finden, nicht nur weil ihnen durch Abnahme einer armen Familie alle, derselben gereichte Unterstützung, und alle Tagwensgenüsse zukommen, dagegen alle Beschwerden, die immer Gemeinden von armen Familien zufallen, abgenommen würden, sondern auch weil Arme, welche nichts zu verdienen haben, in allen Tagwen die gefährlichsten Holzdieben sind, eine Beschwerde von der die Gemeinde rücksichtlich der Familien, die in der Colonie Versorgung finden, ebenmäßig befreit würde. Da aber nach unserer Ueberzeugung auch dieses Hülfsmittel zur Versorgung der Colonie mit Holz, bis sie eigenes hat, nicht genügend sein würde, so könnte entweder ein Theil des Bezirks am Wallenberg, des Britterwalds, oder eine andere an den Ufern des Wallensees, oder auf den Gebirgen der benachbarten St. Gallischen Gemeinden befindliche Waldung einstweilen so angekauft werden, daß nur das Holz daraus bezogen, der Grund und Boden aber den bisherigen Eigenthümern bliebe. Bei Fällung, Rüstung und Bearbeitung des Holzes würden zugleich Arme zweckgemäß beschäftigt. Ueberdieß befinden sich in der Gegend von Bilten bedeutende,

bisher beinahe noch unbenutzte, Torflager, welche um so leichter aquirirt, und zur Ersetzung des Holzes benutzt werden könnten, da gerade solche Riether, als für die Cultur am wenigsten geeignet, auch am wohlfeilsten sind. Nächst diesem haben die Gemeinden Glarus, Niederurnen, und seit kurzem auch Bilten ziemlich beträchtliche Rothgerbereien, aus welchen das Lohmehl, das wenig geachtet ist, zum Heizen in sogenannte Lohkäse geformt werden könnte.

Sind auf diese Weise die Bedingungen der Möglichkeit einer Coloniestiftung gegeben, so ist es darum zu thun, in den dürftigsten Gemeinden die Menschen ausfindig zu machen, denen diese bleibende Versorgung am zweckmäßigsten zu Theil werden könne. Wir stellen hierbei vor allem aus den Grundsatz auf, daß in der Colonie sich niemand aufhalten, noch weniger niederlassen, oder ein Gewerbe irgend einer Art treiben darf, der nicht ein von der Direktion in diese Anstalt verpflanzter Colonist oder Arbeiter ist, oder wenigstens von der Aufsichtsbehörde eine bestimmte Erlaubniß hat.

Die Zahl der eigentlichen Colonisten müßte sich nach unserer Ansicht im ersten Jahre auf ungefähr 50 Haushaltungen beschränken. Allein bei diesem ersten Anfange wird es keineswegs verbleiben, sondern wir hoffen zuversichtlich, alle Jahre eine neue Anzahl armer Familien bleibend aufnehmen zu können, und so die Anstalt mit jedem Jahre, so weit es die Umstände erlauben werden, zu erweitern. Mag auch immerhin die Zahl der, auf diese Weise im ersten Jahre, bleibend Versorgten, im Verhältniß zu der Ausdehnung des

Uebels, klein erscheinen, so wird es doch, nach Lesung des ganzen Plans, keinem Unbefangenen entgehen, daß, außer den bestimmten Colonisten, fortdauernd eine Menge anderer Dürftiger, als Arbeiter, in der Colonie Beschäftigung und Brod finden werden, und eben so gewiß wird jeder Nachdenkende zugeben, daß es besser sei, gründlich, bleibend und ganz, wenn auch langsamer, zu helfen, und daß bleibende Versorgung, vollständige, physische, moralische Rettung von 50, dermalen in dem äußersten Elend lebenden, Familien, besonders in Verbindung mit andern Rettungsanstalten, die sich daran auch für die übrigen Verarmten anknüpfen werden, ein schöner Anfang zu einem Werke sei, das unter Gottes allmächtigem Beistand im Verfolge der Zeit, sich zu immer höherer Vollkommenheit und Ausdehnung entwickeln soll.

Bei der Auswahl der Colonistenhaushaltungen gedenken wir auf folgende Art zu verfahren. Die Aufsichtsbehörde wird in den vorzüglich hülfsbedürftigen Gemeinden Linthal, Betschwand, Matt, Engi, auf Schwändi, Kerenzen und Mühlehorn, durch die ehrenden Stillstände, sich genaue Verzeichnisse von allen daselbst vorhandenen armen Haushaltungen, eine Schilderung jeder Familie, in Rücksicht auf ihre Thätigkeit, ihre sittliche Aufführung, ihre Kinderzahl, ihren dermaligen Zustand, und die erwiesene oder muthmaßliche Ursache desselben, geben lassen. Sodann wird sie an Ort und Stelle, durch Abordnung von sachkundigen Gliedern aus ihrer Mitte, nicht nur über den Charakter einzelner Familien, sondern auch über ihre ander-

wärtigen Verhältnisse, noch nähere Erkundigungen einziehen lassen. Erst nach solchen Erkundigungen, erst nach gemachten eigenen Erfahrungen bei den, solchen Armen übertragenen, Arbeiten, wird die Aufsichtsbehörde die thätigsten und würdigsten Armen zu Bewohnern der Colonie auswählen. Diesen wird unter der Bedingung des vollkomenſten Gehorsams gegen die Aufsichtsbehörde, der genauen Beobachtung alles dessen, was ihnen aufgetragen wird, der getreuen Leistung aller ihnen angewiesen en Arbeiten und redlichen Fleißes, für jede Familie eine Wohnung, ein bestimmtes Stück Boden, etwas Vieh sammt den nöthigsten Erfordernissen einer anfangenden Haushaltung, aber alles dieses anfänglich nur zur Probe übergeben. Hält der Colonist, der unter der strengsten Aufsicht stehen wird, treu, rechtschaffen und thätig, die auferlegte Probe, zur Zufriedenheit der Aufsichtsbehörde, aus, so wird demselben allervorderst, das ihm anvertraute Gut, samt Zubehörde, als bleibendes Lehen, unter zu bestimmenden, Bedingungen überlassen, und es wird der Unternehmung heilige Pflicht sein, den armen Familien, die sich durch redlichen Fleiß, durch Anhänglichkeit an gute Ordnung, durch Sittlichkeit und ächt religiösen Sinn auszeichnen, das ihnen anvertraute Gut in Verfolge der Zeit gegen einen billigen Preis, unter festzusetzenden Bedingungen, als Eigenthum zu überlassen. Der Colonist muß ein bestimmtes Interesse bei seinem Fleiße haben; er muß wissen, daß er zu seinem und seiner Kinder Nutzen, und nicht bloß als augenblicklicher Lehenmann

arbeite, der entweder selbst, oder wenigstens dessen Kinder verstoßen werden können. Aber gewiß wird uns niemand verargen, wenn wir, bei der Kenntniß unserer Dürftigen, welche durch so lange Unthätigkeit von aller Arbeit und durch eine beispiellose Verarmung von aller Sparsamkeit entwöhnt sind, rücksichtlich der Uebergabe von Eigenthum an die Colonisten, höchst vorsichtig zu Werke gehen, und sie mit vielen Schwierigkeiten verbinden. Bei der Schlechtigkeit so vieler Armen auf der einen, und dem Spekulationsgeist so vieler unserer Landleute auf der andern Seite, glauben wir behaupten zu dürfen, daß wenn von Anfange an den Colonisten wohleingerichtete Höfe, ohne Bedingung, als Eigenthum, zu freier Disposition, übergeben würden, im Verlaufe von wenigen Jahren diese Höfe verschuldet, verkauft, und die Mittel dieser Rettungsanstalten zerschleudert sein würden. In Erwägung dieser Gründe wird jeder Rechtliche, der mit uns bleibende Versorgung der Armen wünscht, billigen, wenn wir den Fundamentalgrundsatz aufstellen: daß jeder in der Colonie aufzunehmende Arme unter die Vormundschaft der Aufsichtsbehörde gestellt werde, daß demnach jeder Colonist, bis er sich, durch thätige Beweise, als weisen und sparsamen Hausvater bewährt hat, unfähig sei, irgend etwas, von welcher Natur es auch sei, ohne Wissen und Willen der Commission zu kaufen, zu verkaufen, zu vertauschen oder zu versetzen, und daß daher alle, auf die Haushaltung oder die Wirthschaft jedes einzelnen Colonisten bezügliche, Einnahmen und Ausgaben einzig durch die, zur

daherigen Administration bestimmte, Behörde, unter einer zu bestimmenden Oberaufsicht besorgt werden sollen. Diesen Grundsätzen gemäß wird jedem Colonisten über seine Haushaltung eine genaue Rechnung geführt, und alles, was er in Verfolge der Zeit, wenn einmal sein Grundstück urbar gemacht ist, über den Unterhalt seiner Familie, und über den, gegen die Anstalt abzutragenden, Zins, durch Sparsamkeit und Thätigkeit erwerben mag, in eine zinstragende Ersparnißcassa gelegt. Unter dieser Vormundschaft bleibt der Colonist, bis dieselbe von der Aufsichtsbehörde förmlich aufgehoben wird, und sie dauert, wenn es die Umstände erfordern, selbst dann noch fort, wenn das eine oder andere des ihm durch die Commission zur Benutzung übergebenen sein Eigenthum geworden wäre. Damit wir in unsern daherigen, nothwendigen, und für die Colonisten selbst wohlthätigen Verordnungen nicht gestört werden, werden wir von Uns. Gn. Herren und Obern, außer der allgemeinen Zusicherung hochobrigkeitlichen Schutzes, die Erklärung zu erhalten suchen, daß der §. 106. unsers Landsbuches, die Bevogteten betreffend, seinem vollen und gänzlichen Inhalte nach, auch auf die Colonisten anwendbar sei. Wie unumgänglich nothwendig eine solche Vormundschaft für unsere Armen sei, und wie unaussprechlich heilsam sie für dieselben in jeder Rücksicht werden müsse, leuchtet jedem Verständigen von selbst ein. Für Ordnung, Sparsamkeit und Fleiß müssen sie schlechterdings, wie Kinder genöthigt, gewöhnt werden, und empfangen nur durch diese Behandlung allmählig selbst wieder von einem ordentlichen Leben einen Begriff,

der in ihrer Lage nothwendig untergehen mußte. —

Die Arbeiten, woran es in der Colonie nicht fehlen kann, werden ihnen von der Behörde angewiesen, und sie werden dabei von Männern, die der Landwirthschaft kundig sind, geleitet. Ueber die verschiedenen, wirthschaftlichen Einrichtungen und über allfällige Industriezweige, die in der Colonie eingeführt werden sollen, wird die Erfahrung und die nähere Entwicklung der großen Anstalt uns die beste Anleitung geben. Im Winter kann Weberei, Bearbeitung übriger Produkte, Rüstung von Holz, und so manches andere beschäftigen; auch für die beträchtliche Jugend, die in der Colonie versorgt werden soll, wird nach ihrem jeweiligen Alter Arbeit ausfindig gemacht, die Winterzeit vorzüglich zu ihrer Bildung angewendet werden, und überhaupt unser ganzes Bestreben dahin gehen, keine Kräfte und keine Zeit ungenützt zu lassen.

Wenn die Colonie auf diese Weise einen Theil unserer Armen vollkommen ökonomisch rettet, den übrigen bedeutend nachhilft, und im Verfolge der Zeit ihren wohlthätigen Einfluß immer weiter ausdehnt, so wird und soll sie endlich noch weit mehr zur moralischen Rettung der Dürftigen beizutragen geeignet sein. Schon auf die Erwachsenen muß die Versetzung aus ihrem moralisch tödtenden und verzweiflungsvollen in einen wieder menschlichen Zustand und in andere Umgebungen, die Gewöhnung an Arbeit, Ordnung, Sparsamkeit, die strenge Beaufsichtigung ihres ganzen Verhaltens, höchst wohlthätig wirken. Unsere größte Hoffnung aber setzen wir auf das heran-

wachsende Geschlecht. In der Colonie sollen nach unserer Absicht nicht nur die Colonistenkinder selbst, sondern auch andere, aus armen und verdorbenen Haushaltungen, wo sie moralisch zu Grunde gehen müßten, hülflose Waisen und Bettelkinder, versorgt, zur Arbeit angehalten, unterrichtet, zu Menschen und Christen gebildet, aber ganz ihrem zukünftigen Stande gemäß erzogen werden. Ein bequemes Leben sollen diese Kinder in der Colonie keineswegs, sondern vielmehr die einfachste Kost, wenn sie nur gesund, hartes Lager und grobe Bekleidung, wenn sie nur reinlich ist, anhaltende Arbeit, und wenn gleich sanftmüthige, doch sehr strenge Erziehung finden. Ein gesunder und starker Körper, Tüchtigkeit und Liebe zu allen Arbeiten ihres Standes, Fähigkeit zu williger Ertragung von Beschwerden und ein verständiger, genügsamer, rechtlicher, liebevoller und christlichfrommer Sinn ist der Zweck dieser Bildung. Diese wichtigste und heiligste Aufgabe unseres Rettungswerkes werden wir mit besonderer Liebe und Sorgfalt umfassen. Dank dem ehrwürdigen Menschenfreunde in Hofwyl, der in seiner Armenschule uns ein, bisher unerreichtes, Muster weiser Armenerziehung aufgestellt hat. Sie hat an den verwahrloseteſten Bettelkindern Wunder bewirkt, und kann in unserer Colonie sehr leicht und ohne bedeutende Kosten nachgeahmt werden. Zu dem Ende müssen aber ein, oder zwei junge, fähige Männer zu ihm hingesandt werden. In seiner Schule, nach Wehrlis Vorbild, zu eigentlichen Volkserziehern gebildet, von der praktisch-pädagogischen Weisheit, von dem Geiste der Ordnung, der

Thätigkeit, von dem Ernste, der Herzensgüte und Frömmigkeit, mit welcher dort die armen Kinder erzogen werden, durchdrungen, und mit den dort angewandten Hülfsmitteln und Behandlungsarten vertraut geworden, sollen sie, als Lehrer und Erzieher unserer armen Kinder, unser Rettungswerk vollenden, und für künftige Zeiten sichern. Für den eigentlichen Religionsunterricht der Jugend in der Colonie hoffen wir einen, oder einige der benachbarten Geistlichen erbitten zu können, so wie bereits ein edeldenkender, junger Arzt aus unserer Mitte, die Kranken der Colonie auf eine menschenfreundliche Weise zu besorgen, versprochen hat, und so wie wir von der christlichen und menschenfreundlichen Denkart der Gemeinden Mollis und Niederurnen hoffen, daß sie unsern Colonisten mit Freuden den regelmäßigen Besuch ihrer Tempel erlauben werden.

---

2. Besorgung und Rettung der in den Gemeinden zurückbleibenden Armen.

Aus dem so eben mitgetheilten Entwurfe leuchtet hervor, daß durch die vorgeschlagene Colonie auch die gründliche Rettung der in den Gemeinden zurückbleibenden Armen, nicht nur wesentlich erleichtert, sondern erst wahrhaft möglich gemacht wird. Zu diesem Zwecke schlagen wir einstweilen folgende Mittel vor:

1) Da wir mit jeder dürftigen, arbeitslosen Haushaltung, die wir in der Colonie bleibend versorgen, der Gemeinde, der sie angehört, eine schwere Pflicht und Last abnehmen, so dürfen wir sehr wohl die höchst

billige Bedingung festsetzen, daß jede Gemeinde, der auf diese Weise arme Haushaltungen bleibend abgenommen werden, die ganze Quantität Boden, die diese Haushaltungen von ihr zur Bepflanzung empfiengen, von dem Augenblick an für immer als Armenboden erkläre, und unter die zurückbleibenden Armen zum Bepflanzen vertheile, ohne ihnen deßwegen, wie sich von selbst versteht, ihren Antheil an dem übrigen Pflanzboden im geringsten zu schmählern. Werden im Anfange auch nur 50 arme Haushaltungen aus den Thalgemeinden in der Colonie bleibend versorgt, so werden schon dadurch für diejenigen Armen, welche in den Gemeinden zurückbleiben, (wenn wir auch nicht die vollen 200 Klafter, die nach obrigkeitlicher Anordnung jede Haushaltung empfangen haben sollte, berechnen) doch wenigstens auf jeden Fall im Ganzen 8000 Quadratklafter Boden zum Bepflanzen gewonnen, und also, wenn wir auf 20 Klafter ein Röhrli Erdäpfel rechnen, den in den Gemeinden zurückbleibenden Armen, ein jährlicher außerordentlicher Zuwachs von 400 Röhrli Erdäpfel verschafft.

2) Aus armen, moralisch verdorbenen und zahlreichen Haushaltungen, die in den Gemeinden zurückbleiben, werden wir Kinder, die an Geist und Herz verwahrloset, in dieser Umgebung nothwendig zu schlechten Menschen werden müßten, junge, herumziehende Bettler, und vernachläßigte Waisen beiderlei Geschlechts, theils bei rechtschaffenen Eltern, vorzüglich aber in der Colonie unterbringen, dem

unvermeidlichen Verderben entreißen, zur Arbeitsamkeit gewöhnen, und nach Fellenbergs Vorbild, zu guten, thätigen und frommen Menschen zu erziehen suchen. Sind sie einst erwachsen, so können die Knaben entweder als Colonisten in der Anstalt bleibende Versorgung, oder wenigstens durch irgend eine Anstellung, als Knechte, in oder außer dem Lande Brod finden; den Mädchen aber hoffen wir alsdann, um so eher Mägdenplätze zu verschaffen, da es zuverläßig für alle unsere Mitbürger, welche Dienstboten zu halten im Falle sind, sehr erwünscht sein muß, wenn ihnen die Colonie eine Auswahl gut erzogener, rechtlich gesinnter und moralisch guter Dienstboten, männlichen und weiblichen Geschlechts, darzubieten im Stande ist. Wie manches unserer, ohne eine solche Bildungsanstalt, rettungslos verwahrloseten Landeskinder, kann durch sie zum tüchtigen Dienstboten gebildet, lebenslängliche Versorgung finden, während gegenwärtig gerade aus den arbeits- und verdienstlosesten Gegenden und Haushaltungen unseres Landes, um ihrer Verwilderung willen, keine als Knechte und Mägde können angestellt werden, und hingegen viele Fremde das Brod bei uns finden, das wir doch gewiß den hülflosen Landeskindern, wenn sie eben so brauchbar und getreu sind, noch lieber zuwenden würden.

3) Nebst dieser Erleichterung, die wir zahlreichen Haushaltungen durch Versorgung von Kindern verschaffen, werden wir ferner durch die Stiftung der Colonie in den Stand gesetzt, einer beträchtlichen Anzahl Männer, auch ausser den Colonisten,

sten, den Sommer über, sobald sie erst ihre Saaten zu Hause bestellt haben, in der Colonie Arbeit, und dafür nicht nur eine gesunde und nahrhafte Kost, sondern auch einen ihrer Arbeit angemessenen Lohn zu verschaffen. Unterdessen sollen Weiber und Kinder zu Hause, statt des Bettelns, arbeiten, wenn auch nur spinnen, so wird sich die Familie, wenn Mann und Weib ihre Pflicht thun, aus dem beiderseitigen Verdienste den Sommer über erhalten können, und im Herbste, wenn die Erdäpfel reif sind, Nahrung für den Winter finden.

4) Damit aber dieses Leztere statt finde, ist es ferner ein nothwendiger Theil unsers Rettungswerkes, den Armen, die in den Gemeinden zurückbleiben, wenn es immmer möglich ist, mehr Boden zum Pflanzen zu verschaffen (wofür ein Mittel schon oben angegeben worden) und dafür zu sorgen, daß dieser Boden von ihnen möglichst zweckmäßig bearbeitet werden könne und müsse, welches bisher nie geschehen ist. Wir werden demnach Armen in den Thälern im Frühjahr zur Anschaffung von Saamen und Dünger beförderlich sein, liederliche Arme durch strenge Aufsicht zu möglichst zweckmäßiger Bepflanzung ihres Bodens nöthigen, und darüber wachen, daß, wenn im Herbste die Erdäpfel ausgenommen werden, schon zum voraus der Saamen für das künftige Jahr auf die Seite gelegt, und bis zum Frühlinge in sichere Verwahrung gebracht werde.

5) Da wir die Ueberzeugung hegen, die sich auf

einige gesammelte Localkenntniß gründet, daß das Schieferbergwerk in dem Blattenberg zu Gunsten der Armen in Matt und Engi sich weit zweckmäßiger und einträglicher bearbeiten ließe, indem dieser Industriezweig in den Händen weniger dürftigen Bewohner sich befindet, von denen jeder, ohne Einsicht, ohne Plan und Ordnung, ohne Aufsicht treibt, was er will, und der Handel mit diesem Produkte schwankend, und vielen Betrügereien ausgesezt ist, so halten wir es für eine wesentliche Aufgabe eines Rettungswerks, auch auf diesen wichtigen Zweig eigenen Nationalverdienstes, und auf seine zweckmäßigere Benutzung alle Aufmerksamkeit zu richten, und dadurch zweien unserer ärmsten Dörfer Matt und Engi, eine bisher nur sparsame Erwerbsquelle reichlicher fließen zu machen. Nicht weniger gehört die Verallgemeinerung, Verbreitung des Gebrauchs dieses Nationalproduktes im eigenen Lande, recht eigentlich unter die Aufgaben eines gemeinnützigen Vereins, zu welchem Zweck, wir auch die Dächer der Colonistenhäuser mit Schiefer decken, und dadurch manchen armen Schieferbrechern und Trägern des Kleinthals Arbeit und Brod verschaffen würden.

Durch solche möglichst zweckmäßige Benutzung aller einheimischen, zu eröffnenden Nahrungsquellen, durch alle diese Mittel zusammengenommen, an welche sich wohl vielleicht in der Folge unerwartet auch andere noch können anknüpfen lassen, hoffen wir allmählig einen großen Theil unserer Dürftigen in die Möglichkeit zu setzen, sich selbst durch Arbeit zu ernähren.

6) Werden aber ungeachtet dieser Bemühungen arbeitfähige Leute, von welchem Geschlechte und Alter es auch sei, durch den Landjäger über den Bettel ertappt, so sollen sie durch denselben der Aufsichtsbehörde der Colonie überliefert werden; von dieser wird ihnen in ihren Gemeinden, oder auf den Gütern der Colonie Arbeit angewiesen. Wollen sie dann nicht arbeiten, so sind sie jeder Unterstützung unwürdig, und wir müssen es in diesem Falle unserer hohen Obrigkeit überlassen, was sie gegen solche Nichtswürdige verfügen zu müssen erachtet.

7) Erst dann, wenn durch die angegebenen Mittel für den Arbeitsfähigen möglichst gesorgt, und der Bettler zur Arbeit genöthigt ist, wird endlich auch die Pflege der Kränklichen, Alten, mit Gebrechen Behafteten möglich. Für sie ausschließlich, die zur Arbeit unfähig sind, sollen alsdann die Armensteuern verwendet werden, welche bisher aus dem einfachen Grunde, weil sie allen helfen sollten, niemand helfen konnten, auf diese Weise hingegen ihren Zweck erreichen, und allerdings wie bisher fortdauern müssen, auch um so eher fortdauern können, wenn dem Gassenbettel Einhalt gethan worden ist.

Zur Ausführung dieses Entwurfs in allen seinen Theilen soll ein engerer Ausschuß aus der Mitte unseres, wie wir hoffen, sich immer mehr erweiternden Vereins gebildet werden, unter dessen Leitung die ganze Anstalt stehen, und der die Besorgung ihrer ver-

schiedenen Abtheilungen unter sich vertheilen wird. Es wird derselbe aus Männern bestehen, die vollkommen uneigennützig, von reiner Menschenliebe getrieben, die Rettung der Armen, als ihren einzigen Zweck anerkennen, und deren bewährte und allgemein bekannte Denkart dem wohlthätigen Publikum die sicherste Garantie für die zweckmäßige und redliche Besorgung der Anstalt leisten wird. — Zu speziellen und untergeordneten Aufsehern über die Arbeiter und Colonisten wird die Aufsichtsbehörde, um möglichst Kosten zu ersparen, soweit es sich immer thun läßt, Rechtschaffene und Verständige unter den arbeitenden Colonisten selbst wählen. Den Detail des Rechnungswesens und der Oekonomie der Anstalt soll, unter der bemerkten Oberaufsicht des zu ernennenden Ausschußes, ein in der Colonie wohnender Schaffner besorgen.

Unsere Ansicht, wie der Armuth unsers Landes geholfen werden könne, ist nun vollständig dargestellt. Auf Verbesserungen, Erweiterungen derselben, und neue Hülfsmittel wird die Erfahrung uns führen; auch jeder Wink und jeder neue Gedanke, von Verständigen mitgetheilt, uns höchst willkommen sein. Uebrigens wende niemand ein, daß die Hülfe auf diesem Wege nicht allgemein genug sei. Wenn die Armen unsers Landes nach dem Grade ihrer moralischen Würdigkeit in vier Hauptklassen eingetheilt werden, und einstweilen 1) die Rechtschaffensten und Fleißigsten in der Colonie bleibende Versorgung finden; 2) die weniger Zuverläßigen, von denen aber noch

Besserung zu hoffen ist, für einmal wenigstens als Arbeiter in der Colonie angestellt; 3) den ganz Verdorbenen und Unverbesserlichen die Kinder weggenommen, und in der Colonie erzogen werden; und 4) den Kranken, Alten, zur Arbeit Unfähigen, die sämmtlichen, bisher unter alle Arme zersplitterten, Steuern zugetheilt werden, so ist, nach unserm Dafürhalten, die verschiedene Würdigkeit, das Bedürfniß der Dürftigen selbst, und die Zweckmässigkeit der Unterstützungsweise auf gleiche Weise berücksichtiget. Ueberdieß bitten wir nicht zu vergessen: wie allgemein die Hülfe werden, und auf wie viele Arme sie sich erstrecken könne, hängt nun bloß allein von euch selbst, Menschenfreunde in und außer dem Lande, von der Zahl und Größe euerer Beiträge ab. So gewiß die Mildthätigkeit uns vollkommen hinreichend unterstützt, so gewiß kann nach und nach Allen geholfen werden.

Das führt uns auf die lezte Frage: Mit was für Kräften kann und soll dieser Rettungsplan ausgeführt werden?

Unstreitig beruhet auf der großmüthigen, entweder theilweisen, oder gänzlichen Schenkung der Linthactien, zu diesem heiligen Zwecke unsere erste, vorzüglichste Hoffnung. Wir sind überzeugt, daß die Glarnerischen Actionär auch hierin, wie einst bei der Abnahme der Actien für das Linthunternehmen, mit rühmlichem Beispiele vorangehen werden. Das Opfer ist schon einmal von ihnen für menschenfreundliche Zwecke gebracht, und nun verschmerzt. Sie könnten aus dem

gewonnenen Boden, an welchen sie ein Recht haben, zuverläßig in keinem Fall auch nur die Hälfte von dem Nutzen ziehen, welchen die dahin verpflanzten, armen Colonisten, durch angestrengte und zweckmäßig geleitete Arbeit daraus ziehen können, und wenn sie also auf denselben aus großherziger Menschenliebe Verzicht leisten, so ist dieses Opfer in Vergleichung mit dem unendlichen Segen, den es durch diese Anwendung stiften kann, sehr klein. Aber nicht nur Boden, sondern auch beträchtliche Baarschaft bedürfen wir. Wir hoffen zwar, daß von höherer Behörde einst ein Theil der, vermöge des Wiener-Recesses, dem Kanton Glarus zufallenden Summe, welche, nach dem Spruche selbst, zu gemeinnützigen Zwecken dienen soll, diesem vaterländischen Werke werde gewiedmet werden. Aber das ganze Unternehmen ist ein Werk der Privatwohlthätigkeit, und muß bei unserer Verfassung ein solches bleiben. Auf den Eifer warmer Menschenfreunde, auf die Beiträge christlicher, für das Gute begeisterter Gemüther in und außer dem Vaterlande, müssen wir also unsere vorzüglichste Hoffnung setzen.

Wir wissen übrigens sehr wohl, und verhehlen es keinen Augenblick, daß die Ausführung dieses Entwurfes ein großes und mit Schwierigkeiten verknüpftes Werk ist, aber da unläugbar die gründliche Rettung unserer Armen ein Zweck ist, den wir schlechterdings nicht aufgeben dürfen, so bleibt vernünftiger Weise nur noch die Frage übrig, ob zu jenem Zweck ein anderes, mit geringern Schwierigkeiten verbundenes, und doch mit den unwandelbaren Grundsätzen einer christlichen

Armenbesorgung eben so übereinstimmendes Mittel zu finden sei? Wer ein solches weiß, den fordern wir mit aller Wärme unseres Herzens, und bei allen seinen Vaterlands- und Menschenpflichten auf, damit nicht zurück zu halten. Kann aber der Entwurf, den wir hiemit zur Prüfung vorlegen, durch keinen bessern ersetzt werden, ist seine Ausführung vielmehr, wie wir überzeugt sind, das Einzige, was unsere Armen gründlich retten kann, so können wir uns derselben mit gutem Gewissen unter keinem Vorwande entziehen.

VII.

Die Rettung unserer Brüder auf dem angegebenen Wege ist schlechthin als möglich zu denken.

Die Ausführung des mitgetheilten Entwurfes ist ein großes, ein schwieriges, aber wenn uns lebendige, ausdauernde Vaterlands- und Menschenliebe beseelt, k e i n u n m ö g l i c h e s Werk. Der Plan, den wir euch vorlegen, ist nicht auf unwahrscheinliche Voraussetzungen, auf bloß mögliche Zufälle, oder auf Bedingungen, die nicht in unserer Gewalt stehen, gebaut, (in welchen Fällen ihr Recht hättet, ihn als unausführbar von euch zu weisen), sondern er ist auf die Beschaffenheit unsers Landes, auf die Bedürfnisse und den Charakter unserer Dürftigen, auf die hindernden und begünstigenden Zeitumstände möglichst berechnet, und schließt sich an diejenigen Hülfsmittel, welche die Vorsehung selbst an die Hand zu geben scheint, an. Die

Bedingungen, die er voraussetzt, stehen unläugbar in unserer Gewalt. Seine Ausführbarkeit läßt sich, unter der Voraussetzung eines festen, reinen Willens von unserer Seite, mit Gewißheit nachweisen. Wir dürfen dieses um so zuversichtlicher behaupten, da die gültigsten Gewährsmänner Hr. Fellenberg, Hr. Escher, Direktor des Linthunternehmens, und die Mitglieder der Löbl. Schweizerischen, gemeinnützigen Gesellschaft, die ihn ihrer Prüfung würdigten, nicht nur die entschiedenste Billigung desselben, sondern auch die edelmüthigsten Verheißungen ihrer kräftigen Mitwirkung auf die beruhigendste Weise ausgesprochen haben.

Für den, der einer schweren Pflicht überhoben sein möchte, ist es allerdings das Bequemste, ihre Erfüllung geradehin für unmöglich zu erklären. Aber welches sind denn die Gründe der Unmöglichkeit eines solchen Werkes? Sie müßten nothwendig entweder in der Gemüthsart der Armen, in Mangel an Willen bei ihnen selbst, oder in Mangel an Willen von unserer Seite, oder in Mangel an Kräften liegen. Laßt uns diese Einwendungen, mit denen man sich dem heiligen Werke der Menschenrettung entgegenstellen könnte, genau ins Auge fassen:

Die erste Einwendung, welche gegen die Möglichkeit unsers Unternehmens überhaupt mit einigem Schein gemacht werden könnte, bestühnde in der Behauptung: „Diese Menschen seien schon zu verwildert, zu sehr von „Arbeit und Ordnung entwöhnt, zu sehr von allen Be„griffen des Rechts und der Pflicht entblößt, zu tief

„gesunken, als daß sie noch sittlich und ökonomisch ge„rettet werden könnten.“ Dagegen behaupten wir, es ist schlechterdings nicht recht, Menschen, ehe man den Versuch gemacht hat, sie in eine Lage zu versetzen, in der sie sich bessern können, schon zum voraus als unverbesserlich vorauszusetzen. Ein ernstlicher Versuch ist auf jeden Fall unumgängliche Pflicht. Der Mensch wird auch im tiefsten Elende dennoch mit der unaustilgbaren Anlage zu unendlicher Veredlung geboren, und der Keim des höhern Lebens kann wohl durch Umstände in seiner Entwicklung gehemmt, aber nie ganz ertödtet werden. Und gesetzt, daß wir nicht alle zu einem ordentlichen, arbeitsamen, christlichen Sinne und Leben wieder zu erheben vermöchten, ist es nicht schon ein unschätzbares Verdienst, wenn es auch nur an einem Theile derselben gelingt, und ist nicht schon das äußerst wichtig, daß wir auf diese Weise denjenigen Armen, der der Hülfe würdig ist, von dem, der derselben nicht würdig ist, untrüglich unterscheiden lernen. Ueber dem Dürftigen, der auch alsdann, wenn man es ihm möglich gemacht hat, durch redliche Arbeit sein Brod nicht erwerben will, dürfen wir allerdings (aber nicht ehe diese Probe an ihm gemacht worden) mit ruhigem Gewissen das Urtheil fällen, daß er alle Ansprüche auf menschliche Hülfe verscherzt habe. Aber sogar angenommen, daß wir mit allen Bemühungen an gar keinen Erwachsenen unsern Zweck der sittlichen Rettung ganz erreichten, ist denn nicht schon die Verminderung des sittlichen Verderbens, die Verhütung des weitern Umsichgreifens und vor allem aus die sittliche Rettung

der Kinder, die ohne unsere Hülfe an Leib und Seele zu Grunde gehen müßten, und die noch zuverläßig zu retten sind, ein heiliges, und jeden Opfers würdiges Werk.

Eine zweite Einwendung, die man gegen die Möglichkeit eines solchen Unternehmens machen könnte, bestühnde in der lästernden Voraussetzung: „Man dürfe „in unserm Lande an so große, durchgreifende Maaß„regeln gar nicht denken, die öffentliche Stimmung sei „dawider; (das hieße mit andern Worten: der Wille „zu retten fehle unter uns, wir seien der edlen Begei„sterung, und der großen Opfer für ein heiliges Ret„tungswerk nicht fähig, u. s. w.") Wäre diese Einwendung gegründet, so wäre sie allerdings entscheidend. Denn ohne standhaften Willen, und ohne Begeisterung der Liebe gedeihet unser Werk nicht. Aber welcher Edle wird eine so freche und ungerechte Schmähung des Geistes, der in seinem Vaterlande herrschet, ertragen, dulden, zugeben? Wer ist der Kühne, der das Recht hat, seinen Mitbürgern Gemeingeist, Pflichtgefühl, christliche Menschenliebe, Sinn für Rettung der Menschen, ehe nur ein Versuch gemacht worden ist, schon zum Voraus abzusprechen, und ihnen eine engherzige Gesinnung zuzutrauen und anzudichten? Die eine solche Sprache führen, täuschen sich. Hat nicht unser Kanton sich bei dem Linthunternehmen durch einen ausgezeichnet thätigen Antheil, und durch die ersten und zahlreichsten Opfer ehrenvoll hervorgethan? — Ist diese Thatsache nicht ein hinreichender Beweis, daß Kraft und Begeisterung für wohlthätige Zwecke un-

ter uns keineswegs mangle, sondern mit Zuversicht vorausgesezt und erwartet werden dürfe? Sind nicht in den lezten Jahrzehnten mehrere gemeinnüzige Veranstaltungen unter uns zu Stande gekommen? Mehrere Edle kennen wir im Umkreis unsers Landes, die mit aller Wärme eines liebevollen Herzens sich nach dem baldigen Beginnen eines Rettungswerkes sehnen, und gerne alle ihre Kräfte dafür anstrengen wollen. Es ließen sich manche rührende Belege dafür anführen. Wir wollen also gerecht sein gegen unser Vaterland! Der allgemeine Geist ist edler und grösser, als Manche denken; nur einer Anregung bedarf er. Es leben der Guten, der hochherzigen Menschenfreunde, deren Gemüth für alles Heilige und Gute entglüht, viele unter uns. Die hervorleuchtenden Beispiele, mit welchen sie vorangehen werden, können auch die Kältern zu ähnlichen Thaten entflammen. Das Bild des grenzenlosen Unglücks, und der Verwilderung so vieler tausend Brüder, die Klagetöne, die aus der Tiefe ihres Elendes zu euch emporsteigen, erschüttern euer Herz, euer Ohr ist für den Ruf der Pflicht und der Gottheit noch nicht verschlossen, euer Muth, wo es die Pflicht fordert, auch Großes zu thun, noch nicht erschlafft; die leibliche und geistige Rettung des jetzigen, und noch vieler ungeborner Geschlechter erscheint euch nicht als ein gleichgültiges Werk, das man auch unterlassen dürfe, wenn es zu große Schwierigkeiten darbiete.

Und unter diesen Voraussetzungen kann auch die letzte Einwendung: „daß es an Kräften zu einem solchen Werke mangle,“ leicht widerlegt werden. So lan-

ge wir noch zu manchem entbehrlichen Aufwande, zu manchen weder nothwendigen noch wichtigen Zwecken Kräfte und Mittel besitzen, so lange wird gewiß jeder edle Glarner von der Behauptung: man habe geradezu dem schreiend Nothwendigen nicht hinreichende Mittel und Kräfte, erröthen, und dieselbe mit Entrüstung und Verachtung von sich weisen, und so lange wir selbst noch so manches, das zu einem reinmenschlichen Dasein und Lebensgenuß keineswegs unumgänglich erfordert wird, genießen, so lange wird kein Gutdenkender unter uns behaupten wollen, daß man zu arm sei, den Hungernden und Nackten die gemeinste Lebensnothdurft, unter der Bedingung redlichen Fleißes, zu verschaffen. Wir sind es vielmehr von der Herzensgüte und von der christlichen Gesinnung unserer Mitbürger auf das innigste überzeugt, daß sie, wenn es nothwendig wäre, lieber ihren eigenen Lebensgenuß einschränken, Vergnügungen, Bequemlichkeiten und Luxusaufwand entsagen, als länger diesem Elende und seinen Folgen zusehen würden.*)

---

*) Auch die Einwendung, daß es uns an Männern fehle, die uneigennützigen Eifer mit hinreichenden Einsichten zur Ausführung eines solchen Unternehmens vereinigen, fällt nun weg, da mehrere Freunde des Vaterlandes, die des öffentlichen Zutrauens in vollem Maaße sich erfreuen dürfen, die Vollstreckung dieses Entwurfs sich zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, und diesem großen Zwecke ihre treueste Sorge und alle ihre Kräfte zu widmen entschlossen sind. Wir dürfen hier einstweilen nur den Hochgeachten Herrn Landammann Heer, Herrn Landsseckelmeister Zweifel in Glarus, Hr. Zeugherr Schindler und Hr.

Was bleibt also gegen die Möglichkeit eines gründlichen Rettungswerks noch einzuwenden übrig? Daß es kostspielig und mit Schwierigkeiten verknüpft sei? Beides geben wir zu. Große, ungewöhnliche Opfer fordert das Werk. Aber welcher Edeldenkende könnte, wenn von Menschenrettung die Rede ist, den Einwurf der Kostspieligkeit ohne Erröthen geltend machen wollen, und in welchem rechtschaffenen und menschenliebenden Herzen könnte eine solche Einwendung auch nur das mindeste Gewicht haben? Wie könnten wir, wo es um Endigung eines grenzenlosen Elendes und um Rettung so vieler Menschen an Seele und Leib zu thun ist, den größern oder kleinern Geldaufwand auch nur in Rechnung bringen. Wenn einst der Vorhang des irdischen Lebens für uns gefallen, und die Nebel sinnlicher Täuschung zerflossen sein werden, wenn wir in jener Welt den Werth des Menschenlebens und seiner Güter ganz anders beurtheilen, die Folgen unserer Thaten und den Zusammenhang der Schicksale in einem hellern Lichte überschauen werden, und es drängen vom Throne der ewigen Wahrheit die erschütternden

---

Rathsherr Schindler in Mollis nennen, die sich zu diesem Werke ausdrücklich mit uns verbunden haben, und an welche sich mit der Zeit wohl noch andere anschließen werden. Die allgemein bekannten Einsichten und Gesinnungen dieser Vaterlandsfreunde reichen hin, dem inländischen und ausländischen Publikum Vertrauen zu der Anstalt einzuflößen, und ihm sowol die möglichst beste Besorgung derselben, als auch die gewissenhafteste Verwendung der, ihnen anvertrauten, Fonds zu gewährleisten.

Worte in unsere Seele: „Jene, euere Brüder, litten, „weinten, darbten, schmachteten im Erdenleben, sie „entbehrten, was ihr euern Thieren gönntet, ihr Leben „war kein menschliches mehr. Gott sogar und sein Wort „konnten sie nicht mehr erkennen lernen, sie sanken in „einen Abgrund sittlichen Verderbens: ihr sahet sie lei„den, ihr sahet sie tiefer und immer tiefer versinken, „ihr konntet sie retten, ihr konntet es selbst, ohne euern „eigenen Lebensgenuß darum einschränken zu müssen; „die Mittel lagen in euern Händen, Wege wurden an„gewiesen, aber ihr begnügtet euch, Almosen zu geben, „die nichts ändern konnten.“ — Saget, ihr fühlenden Seelen, könntet ihr einen solchen Vorwurf ertragen? Nein, auch der Selbstsüchtigste könnte es nicht, und wenn er diesen Gedanken lebendig in seiner ganzen Stärke dächte, wahrlich die Einwendung: „von Grund aus helfen sei zu kostspielig,“ müßte ihm, ehe er sie noch über die Lippen gebracht hätte, auf der Zunge ersterben. Freudig sprechen wir es aus: Das Werk gründlicher Rettung ist nicht unmöglich.

Schwierigkeiten werden sich allerdings in der Ausführung viele und sehr große darbieten. Wir rechnen zum voraus darauf; aber bei einem Unternehmen, das so dringende Forderung der Pflicht, so entschiedener Gotteswille ist, dürfen wir die Schwierigkeiten nie für unübersteiglich halten, ohne uns eines sträflichen Mißtrauens in die göttliche Vorsehung schuldig zu machen. Einem weisen, edlen und standhaften Willen muß mit Gottes Hilfe jedes Hinderniß weichen, und nichts Pflichtmäßiges darf als unmöglich gedacht werden. Wo

besteht irgend etwas Gutes und Segenreiches auf Erde, das in seinem Entstehen nicht mit Schwierigkeiten zu kämpfen fand? Haben nicht manche selbst das Unternehmen, die Linthgegend zu entsumpfen, als einen Traum belächelt, die jezt Gott und dem Vaterland mit inniger Ueberzeugung dafür danken? Hätte man zu allen Zeiten engherzigen Kleinmuth zu Rathe gezogen, so wäre noch nie ein erhabenes, edles Werk zu Stande gekommen. Wer vor jedem großen Gedanken erschrickt, und ein wohl überdachtes und pflichtmäßiges Unternehmen, schon ehe die Kraft daran versucht worden, zum voraus für unmöglich erklärt, der erweckt entweder den sehr gerechten Verdacht gegen sich, daß er den Opfern, die er dafür bringen müßte, selbstsüchtig auszuweichen suche; oder er beweiset eine muth- und kraftlose Seele. Was entschlossener Gemeingeist, was die Kraft der heiligen Menschen- und Vaterlandsliebe, was die Begeisterung des Christenthumes und der Muth des Gottvertrauens vermögen, und welche Schwierigkeiten diese Gesinnung, wenn sie unter einem Volke allgemein geworden ist, überwinde, das hat die Geschichte aller Zeiten, vor allen die neueste, glänzend bewiesen. Eiserner, kalter Eigennutz und verächtlicher Kleinmuth haben von jeher die Sprache der Klugheit nachgeahmt, aber Glaube und Liebe mit Weisheit vereint, waren auch von jeher stärker als sie — denn Gott war mit ihnen. Und haben nicht auch wir jezt schon augenscheinliche, mutheinflößende Proben, daß die Vorsehung unser Werk unterstützen will? Haben sich nicht gerade jezt, da die Noth am höchsten gestiegen ist, mehrere begünstigende Umstän-

de vereinigt, die seit Jahrhunderten nie zusammen getroffen waren, und in Jahrhunderten nie wiederkehren werden? Ist es nicht, als ob das Unternehmen der Entsumpfung der Wallenseeufer unserm Werke unmittelbar habe vorangehen müssen, nicht nur um uns ein Vorbild zu geben, was Menschenliebe und Gemeingeist, durch Verstand geleitet, vermöge, sondern auch um die moralische Rettung eines Theils der Bewohner unserer Thäler möglich zu machen. Scheint es nicht, als ob der schöne, fruchtbare Boden recht eigentlich darum in unserer Zeit aus dem Sumpfe habe emporsteigen müssen, um ein unglückliches Geschlecht, das eben so tief geistig versunken ist, rettend aufzunehmen, damit auch in ihm die Blüthe und Frucht der Menschlichkeit wieder gedeihen könne? Wird je wieder eine solche Strecke Boden um den niedrigen Preis zu finden sein wie jezt? *) Und werden sich je in Jahrhunderten wieder solche äußere Hülfsquellen, wie im gegenwärtigen Augenblick, finden? Müssen wir in allen diesen Fügungen nicht den Wink der Vorsehung erkennen? — Wenn jezt, da ein auf das Höchste gestiegenes Bedürfniß sich mit begünstigenden Umständen vereinigt, die, einmal versäumt, unwiederbringlich entfliehen, wenn jezt, da alles

*) Selbst der entsumpfte Boden würde ohne dieses Unternehmen schwerlich so zweckmäßig benutzt, so schnell und vollständig brauchbar gemacht werden, wie es unter der Aufsicht von Männern, die des Landbaus kundig sind, und mit Benutzung von Hr. Fellenbergs Erfindungen, durch die armen Colonisten geschehen wird.

uns zur Thätigkeit aufruft, der Vaterlandsfreund noch schweigen könnte, so müßten wohl selbst die Steine rufen! —

VIII.

Wir fordern euch im Namen der Gerechtigkeit, des Menschengefühls und des Christenthums zu dem heiligen Werke auf.

Schon die Gerechtigkeit fordert gründliche Armenbesorgung im Staat. Oder ist es nicht Pflicht der Gerechtigkeit, daß der Staat Mitbürger, von denen er Achtung des Eigenthums, Ehrlichkeit fordert, in die Möglichkeit versetze, ihr Leben auf ehrlichem Wege, d. h. durch Arbeit zu fristen? Ist es nicht Pflicht der Gerechtigkeit, daß wir die, von denen wir menschliche und christliche Denkart und Handlungsweise verlangen, in die Möglichkeit versetzen, Menschen und Christen zu sein und zu bleiben? Ist es nicht Forderung der Gerechtigkeit, daß die, welche als Glieder des Staats und der Kirche gerichtet und behandelt werden, und, als solche, Pflichten erfüllen, im Nothfall für den Staat selbst ihr Leben wagen und hingeben sollen, auch an allen Rechten, Wohlthaten und Segnungen des Staats und der Kirche Theil zu nehmen im Stande seien. Ungleichheit in der Vertheilung der Glücksgüter ist unstreitig Gottes Ordnung: aber weder Gottes Ordnung, noch gerecht ist es, daß auch nur ein einziger Bürger im Staate, der redlich und nach allen seinen Kräften ar-

beiten will, der Lebensnothdurft beraubt, und der Gefahr des Hungertodes überlassen sei.

Aber mit dem Ruf der Gerechtigkeit vereiniget sich laut der Menschlichkeit heilige Stimme. In ihrem Namen flehen wir für Menschen, denen von allen Freuden, von allem Troste, von aller Erquickung, von allen Vorrechten der Menschlichkeit keines mehr übrig geblieben, für Menschen, die den Zustand der niedrigsten Thiere beneiden. Ihr kennet ihres Elends ganze Gestalt und Größe noch lange nicht. Die Unglücklichsten kommen nicht vor euere Augen; sie können nicht mehr aus ihren Hütten, aus ihren Thälern herauskommen, euch um Hülfe anzurufen. Waget es, glücklichere Menschen, in denen noch ein mitfühlendes Herz schlägt, waget nur einmal, ihre Wohnungen, den Schauplatz dieses Jammers, selbst zu betreten. Gehet hin, und sehet sie selbst, die nackten, Todtengerippen ähnlichen Menschen, wie sie gierig die eckelhaftesten Aase, die unnatürlichsten Speisen verschlingen, und um den Tod, als ihre einzige Erlösung, flehen. Ein Bild menschlichen Unglücks würde sich vor euern Augen darstellen, dessen Möglichkeit ihr kaum ahnet, Auftritte, deren peinigender Eindruck sich nie wieder aus euerm Gedächtniß verlöre. Und diese sind ihr fortdauerndes, ihr tägliches Schicksal. Der Anblick ihrer Kinder ist die Vollendung ihres Grams. Das Vater- und Muttergefühl, das süsseste für den Glücklichen, wird für sie in eine Quelle der Verzweiflung verwandelt. Ihnen blüht keine Freude mehr auf Gottes weiter, schöner Erde! Kein Stral freundlicher Hoffnung erheitert mehr ihr trübes Dasein, kei-

ne tröstende Aussicht in die Zukunft ermuntert oder belohnt ihren Fleiß. In diesem Zustande fortleben zu müssen, bis das Grab sie aufnimmt, ist ihnen traurige Gewißheit. Ein Kummer ohne Grenzen, eine Schwermuth ohne Trost, spricht aus ihren trüben, erloschenen Augen. Denken wir uns, Menschenfreunde, einen Augenblick nur an ihre Stelle. Könnte nicht die Vorsehung uns in ihre, und sie in unsere Lage versetzt haben? Und welches wäre dann unsere Empfindung? Wenn uns mit aller Anstrengung unserer Kräfte vom Morgen bis an den Abend nicht möglich wäre, den nagendsten Hunger zu befriedigen, wenn wir in dieser Umgebung und in der Pestluft solcher Stuben haufenweise enge auf einander gepfropft; unter dem herzzerreißenden Geschrei unserer Kinder nach Brod, ohne es stillen zu können; von der Arbeit müde, ohne, selbst im Winter, Decke und Lager zu finden; in Krankheit und Alter, ohne Erquickung, ohne Pflege, unsere trüben, hoffnungslosen Tage und Nächte dahin bringen müßten, wie wäre uns zu Muthe? Mit welcher flehenden Sehnsucht würden wir, falls wir es noch könnten, aus der Tiefe eines solchen Elendes, zu unsern glücklichern Brüdern um Barmherzigkeit und Rettung schreien, mit welchen Empfindungen würden wir die thätig liebenden, helfenden Menschen, die uns Erlösung brächten, als wie vom Himmel gesandte Gottesboten verehren. Und solche rettende Engel, solche Werkzeuge des Allbarmherzigen können wir ihnen sein. Unsere eigene Ruhe hängt davon ab. Oder kann auch der Glück-

lichste unter uns, wenn er Mensch ist, seines Glückes mehr froh werden, so lange wir sie in diesem beispiellosen Elende wissen? Während unser Leben mit Freuden, Erquickungen, Erheiterungen so manigfaltiger Art gesegnet ist, wird ihnen, die doch Menschen wie wir, mit gleicher Empfindlichkeit für Freude und Schmerz begabt sind, nicht einmal das Schreiendnothwendige, nicht einmal, was die genügsamste Natur fordert, zu Theil. Während wir die Speisen aufs Schmackhafteste zu bereiten suchen, schreien Tausende dort nur um die rohe Frucht des Bodens, und finden auch diese nicht in hinreichendem Maaße, und selbst der hungernde Säugling wimmert oft vergeblich an der vertrockneten Mutterbrust. Während wir oft zur Verschönerung unsers Lebens Summen verwenden, kann dort ein armer, kränklicher Greis nicht einmal vor dem Frost des Winters seinen schlecht genährten Körper schützen. Während wir gesund und wohlgenährt auf weichem Lager des süssen Schlummers genießen, hat in jenen Hütten selbst die Mutter oft, wenn sie geboren hat, der entkräftete Alte, der Kränkelnde, kummervoll Hinsterbende ohne Bedeckung in der Winterkälte, auf hartem Holz seine einzige Ruhestätte. Während wir im Kreise fröhlicher Menschen, am erheiternden Mahle, den Freuden der Freundschaft, der Liebe und der Geselligkeit uns überlassen, oder im Schooße der Unsrigen liebreich gepflegt, von Arbeit und Sorgen uns erholen, finden sie nach der Anstrengung des Tages nicht Erquickung, nicht Trost unter den Ihrigen, nur erneuertes, tieferes Gefühl ihres Elendes, nichts als die ewig wiederholte Erinne-

rung ihrer trostlosen Gegenwart, ihrer hoffnungslosen Zukunft, und die Stimme eines nie schweigenden und nie befriedigten Bedürfnisses ist ihr steter, finsterer Begleiter bei Tag und bei Nacht. Muß nicht der Gedanke an dieses Elend, wie ein schreiender Mißton in den Jubel unserer süssesten Freude sich mischen, muß nicht die Erinnerung an die ausgehungerten, schmachtenden, blassen Menschengestalten, an ihre trüben, verzweiflungsvollen Tage uns, wie ein peinigendes Gespenst, zwischen jeden fröhlichen Lebensgenuß treten; und wird nicht jedes Vergnügen und jede Bequemlichkeit, die wir genießen, dem zarten, dem reiner fühlenden Herzen, durch den Rückblick auf Jene, zum stillen, aber bittern Vorwurfe? Und was hülfe uns eine mildere Darstellung des Uebels? Würden sie weniger schmachten, die Unglücklichen, weniger tief versinken, wenn wir uns ihr Unglück verhehlten? Oder können die Wohlthaten uns beruhigen, die wir im Stillen an Einzelnen üben? Sie waren allerdings bisher gegen die Qualen des empörten Menschengefühls unser einzige Trost! Aber den Ansprüchen unsers Herzens können sie nimmer genügen! Dem ungewöhnlichen Uebel müssen ungewöhnliche Mittel entgegengestellt, gegen das beispiellose Unglück muß gemeinsam gekämpft werden! —

Im Namen des Christenthums rufen wir zu diesem Werk flehend um euern Beistand. Im Namen dessen, der Liebe als sein oberstes Gebot, als des ganzen Gesetzes Erfüllung, als das Band der Vollkommenheit, als den würdigsten Gottesdienst erklärte, im Na-

men dessen, der da sprach: „Was ihr dem Geringsten „meiner armen Brüder gethan habt, das habet ihr mir „gethan; was ihr dem Geringsten unter ihnen nicht ge„than habt, das habet ihr mir auch nicht gethan,“ in seinem Namen bitten, flehen wir, als seine Verehrer beschwören wir euch: reichet uns die Hand, Brüder, lasset uns Menschen, lasset uns menschliche Gemüther von unverschuldeter, grenzenloser Verwilderung retten! Bis auf die lezte Spur geht des Christenthums Kunde in den Hütten jener Unglücklichen unter, kaum noch dringt von seinem Lichte in das Dunkel ihres Schicksals ein dämmernder Stral; auch dieser wird in ihren Kindern noch erlöschen. Nein, Christen, ihr werdet das, ihr könnet es nicht zugeben! Es zu verhüten liegt noch in euerer Hand! Wen entzückt nicht die große, die begeisternde, göttliche Aufgabe? Wer hört nicht im Geiste die Stimmen künftiger, noch ungeborner Geschlechter, die zu euch um Rettung — um Rettung ihrer Seele schreien.

Rechtlichkeit und Menschengefühl, Vaterland und Religion, und was immer groß und heilig ist, es vereiniget sich alles zu einem einzigen, seelenerschütternden Ruf! —

Als rechtliche Bürger hören wir die Frage an uns ergehen, ob fernerhin Landesbrüder, die auf das Leben, und also, wenn sie arbeiten wollen, auch auf das, was zum Leben nothwendig ist, unbestreitbare Ansprüche empfingen, ob diese fernerhin kein Mittel, unter keiner Bedingung eine Möglichkeit, ihr Leben ehrlich und menschlich zu fristen, finden sollen, oder

ob die bürgerliche Gesellschaft, deren Glieder sie sind, ihnen, unter der Bedingung redlichen Fleißes, ein menschenwürdiges Daseyn sichern und verschaffen solle?

An uns, als fühlende Menschen, ergeht die Frage: ob fernerhin Wesen unsers Geschlechts, auch wenn sie arbeiten wollten, dennoch mit dem Hungertode, und mit allen Qualen der Verzweiflung und eines lebengefährdenden Zustandes kämpfen, ob fernerhin ihre Hütten ein Aufenthalt, dem wir uns nur mit Schauder nahen dürfen, bleiben; oder ob dieser herzzerreissende Jammer von uns, so weit es in unsern Kräften steht, geendigt werden soll.

An uns, als denkende Vaterlandsfreunde, ergeht die Frage: nicht nur ob dieser schaudererregende Zustand bleiben soll, wie er ist, (das wird er in keinem Fall) nein! ob er weiter und immer weiter mit jedem Jahre sich ausbreiten, ob die Zahl der Eigenthums- und Arbeitslosen, die Zahl der ungebrauchten Kräfte, der nicht nur unnützen, sondern gefährlichen Menschen, die Zahl derer, die kein Recht, keine Pflicht, keinen Gott mehr kennen können, mit jedem Tage unter uns zunehmen, oder ob dem reißenden und immer weiter um sich greifenden Strome durch einen kräftigen Damm Einhalt gethan werden soll?

Es ergeht endlich an uns Christen die Frage: ob ferner Menschen, die zur Wahrheit, zur Tugend und Seligkeit, wie wir, berufen, auf das Licht und die Segnungen des Christenthums ein unvertilgbares Recht haben, ob diese fernerhin durch Kleidermangel und Elend von Schulen, Kirche, Abendmahl, von allen Mitteln

der Gotteserkenntniß und der Herzensveredlung ausgeschlossen, gleichsam abgelösete Glieder der christlichen Gemeinde, in einen Zustand, der jedes bessere Gefühl in ihnen und jeden edlern Trieb erstickt, in immer hoffnungslosere Verwilderung, tief unter die Menschheit herabsinken, einst unsere Gleichgültigkeit als Ursache ihrer Sünden anklagen, und ihr Verderben auf die künftige Generation in immer steigendem Grade forterben, oder ob sie von uns wieder in die Möglichkeit, Christen zu sein und zu bleiben, versetzt werden sollen?

Wie ihr, Männer des Vaterlandes, diese Fragen beantwortet, darnach wird Gott, das Ausland und die Nachwelt euch richten! —

Aber Heil uns! Wir sehen schon im Geiste eine gerechte Entrüstung in euern Herzen erwachen. „Wie? „ist es möglich, werdet ihr sprechen, ist es soweit gekommen, daß man solche Fragen zweifelnd an uns „stellen kann? Wie, werdet ihr sprechen, soll das Ausland, soll die Nachwelt glauben, daß wir uns auch „nur einen Augenblick besonnen haben, ob wir Menschen und Christen sein wollen?“ Wahrlich ihr habet Recht, edle Gemüther, die ihr in diesem bessern Sinne über jene Fragen euch entrüstet. Wir ehren diese Entrüstung, wir wünschen sehnlich, daß sie in diesem Sinne allgemein sei. Nein, nicht als zweifelten wir, nicht in dieser Bedeutung haben wir an euch jene erschütternden Fragen gestellet, nicht als hätten wir ein Recht, im Ernst daran zu zweifeln, wie ihr sie beantworten werdet. Nein, geliebte Mitbürger, so weit ist es mit uns

nicht gekommen! So soll das Ausland und die Nachwelt nicht von uns denken. Glänzend wollen wir die, durch Mißverstand und Vorurtheil gekränkte, Ehre des Glaruslandes retten, und tief die Lästerer unsers Nationalcharakters durch Thaten beschämen.

Freunde des Vaterlandes! könnten wir den Vorhang der Zukunft vor euerm Blicke hinweggheben, könnten wir euch zeigen alle die Abstufungen des Elends und der Verderbniß, die, wenn wir das Rettungswerk unterlassen, eine aus der andern nothwendig sich erzeugen, und in einer ungeheuern Kette von Ursache und Wirkung unabsehbar fortlaufen, und Gott weiß wo? enden werden; könnten wir euch auf der andern Seite allen Segen beschreiben, der, wenn wir dieses Werk unternehmen, von ihm eben so unausbleiblich, und in eben so endloser Folge von Ursache und Wirkung in die späteste Zukunft dieser und jener Welt sich fortpflanzen wird; könnten wir euch die zahllosen Thränen, die Seufzer alle, und alles Unglück vieler tausend Menschen und noch ungeborner Geschlechter, und alle Laster und Verbrechen, deren Verhütung Gott jezt in euere Hände legt, könnten wir mit Einem Wort allen Fluch und allen Segen euch zeigen, der an diesem Augenblick und an euerm Entschlusse in diesem Augenblick, wie eine Kette an ihrem ersten Gliede, hängt; könntet ihr den lauten, freudigen, hochachtungsvollen Dank der Nachwelt für dieses unsterbliche Rettungswerk, könntet ihr den heissen, vereinigten Dank aller, denen ihr ihre Menschenrechte gesichert, die ihr zur Möglichkeit, Menschen und Christen zu sein, wieder erhoben, denen ihr die Quellen

des geistigen Lebens wieder zugänglich gemacht, die ihr aus den Tiefen des sittlichen Verderbens liebend hervorgezogen, oder die ihr, eh' sie noch geboren waren, vor dem Versinken in dieselbe bewahrt haben werdet; könntet ihr den heißen, unsterblichen Dank aller geretteten Seelen, der erst in jener Welt euch in vollem Maaße wird zu Theil werden, jezt schon hören: wahrlich es könnte kein Herz mehr kalt, kein Auge trocken, kein Wille mehr wankend und unentschieden bleiben; es müßte, es würde eine einzige, große, heilige Begeisterung alle ergreifen, ein einziger, segensreicher, flammender Entschluß: „Wir wollen retten!" alle vereinigen, treiben, durchglühen, jeder würde sich selig fühlen, an einem so göttlichen Werke theilnehmen zu können, und der Augenblick würde entscheidend für das Heil von Jahrhunderten sein.

Und wie mächtig muß uns in dem Entschlusse, zu retten, das rührende Beispiel entfernter Landesbrüder*) bestärken, die in einem fremden Lande, im Getümmel einer großen Hauptstadt, dennoch die Kunde des Elendes und den Ruf der heiligen Menschlichkeit nicht überhörten. Kaum waren die Klagetöne der schmachtenden Brüder zu ihren Ohren gedrungen, und siehe schon waren sie zu bedeutenden Opfern bereit. Eine Summe von mehr als 3000 fl., von ihnen zu einer Rettungsanstalt zusammengelegt, liegt für unsere Armen längst schon in Zürich aufbewahrt, soll aber nach der Geber

---

*) In Petersburg.

ausdrücklichem Willen, weil sie für sich allein doch nichts nützen könnte, erst dann, wenn durch kräftige Beiträge von unserer Seite ein großes Rettungswerk möglich geworden sein wird, gebraucht werden. Und wie sollte ein solches Werk nicht zu Stande kommen? Wie könnten wir, die wir, in der Nähe des Elendes, seine Größe und Folgen täglich vor Augen sehen, hinter dem begeisternden Beispiele entfernter Brüder zurückbleiben?

Auf so viele und dringende Gründe gestützt, fordern wir also euch, Freunde des Vaterlandes und der leidenden Brüder, jeden, wem immer für Menschlichkeit und Religion ein treues, fühlendes Herz schlägt, feierlich, bei euern heiligsten Vaterlands- und Menschenpflichten, und um Gottes willen auf, aus allen euern Kräften zur Rettung der Unglücklichen uns Hand zu bieten. Wir beschwören euch im Angesichte aller Eidgenoßen, wir nehmen die spätesten Enkel zu Zeugen unsers Rufes! Groß, feierlich, entscheidend ist der Augenblick! Das Heil unzähliger Geschlechter hängt von ihm ab. Die Vorsehung selber ruft uns! Auf eine unausweichliche Probe stellt sie unsere Gewissenhaftigkeit und unsere Menschenliebe. Die Denkart und das Herz eines Jeden wird bei diesem Anlaße unzweideutig in seiner wahren Gestalt ans Licht treten. Die Gelegenheit ist da. Ein ewiges Denkmal könnet ihr euerm Danke gegen die Vorsehung, euerer Liebe zu den Brüdern setzen. Die Reinheit und Güte euerer Gesinnungen, die Kraft euerer Religiosität könnet ihr beurkunden, wie ihr sie nie mehr werdet beurkunden können. Die Noth dringt, wächst, die günstigen Umstände ent-

fliehen, jeder Aufschub vergrössert das furchtbare Uebel, immer mehrere versinken, mit jedem Jahre wird die gründliche Hülfe schwerer, kostspieliger, am Ende unmöglich. Was einst noch daraus entstehen würde, wenn wir jezt nicht männlich, entschlossen handeln — wahrlich dem weitersehenden, dem liebevollen Menschen, schaudert bei diesem Gedanken! Lasset — wir flehen — die begünstigenden Umstände, die sich nie mehr so vereinigen werden, nicht ungenüzt vorüber gehen! —

Unsere Pflicht ist nun vollendet. Die Schuld jedes Unheils, das aus der Unterlassung des Werkes hervorginge, wälzen wir feierlich von unserm Gewissen ab. Die Nachwelt, euere spätesten Enkel, werden zeugen, daß wir gethan haben, was wir konnten und sollten! — Prüfet, Männer des Vaterlandes, entscheidet! *)

---

*) Bloß eine schriftliche Erklärung, wie viel jeder unter der Bedingung, daß dieses Rettungswerk zu Stande komme, zu demselben beizutragen entschlossen sei, wünschen wir. Nicht baares Geld ist es, was wir sogleich bedürfen, sondern die Versicherung, daß uns solches allmählig nach Bedürfen eingehe. Wir werden von dem Fortgange der Unterzeichnungen und andern Beiträgen für diesen Zweck eine öffentliche, umständliche Rechenschaft geben. Sollte aber das Unternehmen, aus Mangel an hinreichenden Beiträgen, (welches Gott verhüte!) nicht zu Stande kommen können, so erhält jeder seine Erklärung wieder zurück; denn etwas Halbes, das nur die Meinung in uns er-

Aber auch ausser den engen Grenzen des Glarnerischen Vaterlandes, wird, wir hoffen es zu Gott — unser Ruf edle eidgenössische Herzen bewegen. Die Zahl der Hülflosen ist zu groß, der Grad ihrer Hülflosigkeit zu furchtbar, das Uebel zu ausgedehnt; nur vereinigte Kraft kann es besiegen. Das Unternehmen einer durchgreifenden Hülfe erfordert auf der einen Seite ein solches Maaß von Kräften, und ist auf der andern so furchtbar dringend, und so begeisternd groß in seinen Folgen, daß es der wärmsten Theilnahme und Mitwirkung aller Guten des gemeinsamen Schweizerischen Vaterlandes im höchsten Grade werth ist. Findet nicht jedes gute Werk, selbst des fernen Auslandes, in dem Lande der Eidgenoßen zahlreiche, warme Freunde und Beförderer? Sollte denn das grenzenlose Elend schweizerischer Brüder die Schweizerherzen kalt und unbewegt lassen können? Nein, wir rechnen, Eidgenoßen, auf euere brüderliche Theilnahme, wir rechnen, hochherzige Menschenfreunde, nahe und fern, auf euere kräftige Unterstützung! Nur in dieser Hoffnung finden wir Muth zu dem großen Werk! Sind wir nicht Ein Volk? Sind wir nicht Brüder?

Haben wir nicht die rührendsten Beweise der Theilnahme der Schweizerischen, gemeinnützigen Gesellschaft empfangen, als noch von keinem gründlichen Rettungswerke, wie gegenwärtig, auch nur die Rede war? Wie viel mehr Ursachen haben wir

---

weckte, es sei geholfen, während doch nicht geholfen wäre, liegt nicht in unserm Zwecke

jezt, da es um ein entscheidendes Unternehmen zu thun ist, darauf mit Zuversicht zu hoffen? Hat sich nicht der Schweizerische Gemeingeist an den Ufern des Wallensees ein ewiges Denkmahl errichtet? Eidgenoßen, Brüder, wir getrauen uns zu behaupten, das Werk der physischen und moralischen Rettung der verarmten Bewohner unserer Thäler steht jenem weder an Güte und Wichtigkeit des Zweckes, noch an Umfang und Schwierigkeiten nach. Ja, wir rechnen auf euch, ihr Edeln, die ihr durch euere Theilnahme an dem Linthwerk, euere Menschen- und Vaterlandsliebe so kräftig bewiesen habt. Wenn ihr auch kein neues Opfer bringet, sondern nur das alte, längstgebrachte nicht ganz zurücknehmet, wenn Menschenfreunde unter euch die Actien, die sie zur Beförderung eines großen, edeln Unternehmens schon bezahlt haben, entweder ganz, oder wenigstens einen Theil derselben, diesem zweiten, eben so vaterländischen, noch nothwendigern und heilbringendern Rettungswerk weihen und schenken wollten, hätten sie schon dadurch zur Erreichung unsers Zweckes einen unschätzbaren Beitrag geliefert. Denn da gerade der Mangel hinreichenden Bodens im Verhältnisse zu dem Grad unserer Bevölkerung, bei der Stockung derjenigen Industrie, welche bisher ausschließlich einen großen Theil unserer Bewohner ernährte, die Ursache des herrschenden Elendes ist, so halten wir dafür, der durch das Linthwerk gewonnene Boden sei gleichsam ein von der Vorsehung angewiesenes Rettungsmittel. — Auf den von den Eidgenoßen geretteten Wiesen soll, nach unserer Hoffnung, als auf einer

durch Schweizerischen Gemeingeist geheiligten Stätte, eine Colonie aus tiefem Elend und grenzenloser Verwilderung geretteter Menschen, zu einem bessern Geschlechte aufblühen, und der aus öden Sümpfen emporsteigende Boden soll dazu dienen, noch eine zweite moralische Entsumpfung zu bewirken. Entzückender Gedanke! So werden einst die spätesten Enkel noch, und die Fremden, die unsere Thäler besuchen, den Boden dieser Colonie mit einer Seelenerhebung, wie die berühmten Felder von Morgarten, Sempach und Näfels ꝛc. betreten. „Hier, werden sie ausrufen, hat der eidgenössische Ge„meingeist sich ein zweifaches Denkmal errichtet, hier ist „eine doppelt heilige Stätte; denn diese jezt durch Men„schenfleiß blühenden Felder waren einst verlorene Trif„ten, und die Väter dieser ihrer fleißigen und würdi„gen Bewohner, waren ein hülfloser Haufe verwahrlose„ter, verwilderter, tief gesunkener Menschen; aber durch „die Treue und Liebe Schweizerischer Herzen konnten „Blumen und Früchte in den einst versumpften Thälern „und die noch schönere Blüthe menschlicher Gefühle und „Gesinnungen in den einst verwilderten Seelen wieder „entkeimen.“

Wir rechnen auch auf euch, unter den Eidgenossen, die ihr an ausländischen, edeln Anstalten, an Missionen, an Unternehmungen, welche die Rettung wilder Völker bezwecken, so großen und thätigen Antheil nehmet. Die beträchtlichen Summen, die ihr für solche Zwecke hingebet, beurkunden euere christliche Gesinnung und euere innige Theilnahme am Wohle der Menschheit auch in den fernsten Weltgegenden. Aber müssen diese

Gesinnungen uns nicht die feste Zuversicht einflößen, daß ihr dem weit größern Elende, und dem immer tiefern Versinken viel näherer, vaterländischer Brüder euere herzliche und thätige Theilnahme noch viel weniger werdet versagen können? Wie könntet ihr die schmachtenden Bundesbrüder, deren Zustand elender und gefährlicher, als derjenige der wilden Völker ist, und die euch unstreitig näher, als jene, stehen, und frühere Ansprüche auf euer Mitleid haben, wie könntet ihr sie und die Jammertöne ihrer Verzweiflung, und ihr nothwendiges, täglich tieferes Versinken in Unwissenheit und Verderbniß, und ihre unverschuldete Entfernung von allen Heilsanstalten des Christenthums, ohne Wehmuth der Liebe, und ohne Entschluß auch zu ihrer Rettung das euerige mitzuwirken, betrachten? —

Eidgenoßen, Freunde der Religion und der Menschheit, erwäget nicht nur den Grad und Umfang, sondern auch die Art des Uebels, gegen welches wir um Hülfe rufen. Sie rechtfertigt unsern lauten, flehenden Ruf und unsere Hoffnung auf allgemeine Theilnahme. Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Kriege können wohl schnell oft ein blühendes Land in eine Einöde verwandeln, und das schnell hereinbrechende, auf einmal vollendete Unglück verbreitet Schrecken und Erschütterung, und erweckt mit Recht tiefes Mitgefühl in allen Gegenden, wohin die Kunde dringt. Aber das Unglück geht vorüber, die Verunglückten erholen sich wieder allmählig; denn die Ursachen ihres Unglückes dauern nicht fort; Unterstützung von außen und eigener Fleiß erse-

tzen nach und nach das Verlorne, Jahre des Glückes heilen die Wunden, die ein Augenblick schlug, und die verödeten Länder erheben sich wieder zum alten Flor. Aber mit solchen Unglücksfällen dürfet ihr das Uebel, das unsere Gegenden betroffen hat, nicht vermengen, nicht vergleichen wollen. Die Erwerblosigkeit der Armen in den Linth- und Sernftthälern ist kein einzelner vorübergehender, Schrecken und mitleidvolle Erschütterung verbreitender, Unfall, sondern die Kette eines einzigen fortdauernden Unglücks, dessen Ursachen stet und immer gleich wirken, und darum allen Muth lähmen, wie wenn der ackerbauende Landmann die hoffnungslose Gewißheit eines jährlich sich wiederholenden Mißwachses hätte; ein Unglück, das, so lange seine Ursachen fortdauern, ungeachtet aller milden Gaben, die aus unserer Mitte gespendet werden, dennoch nicht im Geringsten abnehmen kann, sondern vielmehr mit jedem Jahre sich ausdehnen und vervielfältigen muß, mit Einem Worte ein Schaden, den die Zeit nicht heilt, sondern den sie vergrößert.

Brüder, Eidsgenoßen, Freunde der Religion, nahe und ferne, wo irgend ein menschlich empfindendes, liebevolles Herz schlägt, höret unsern Ruf, erwäget, um was es zu thun sei! Menschen, Christen, Eidgenoßen schmachten in einem Elende, dessen bloßer Gedanke jedes fühlende Herz im Tiefsten bewegt und erschüttert; sie versinken unaufhaltbar tiefer und tiefer in ein Verderbniß, dessen bloße Ahnung den Menschenfreund mit Schrecken erfüllet; Arbeit nur, ein menschliches Dasein durch Arbeit ist in

ihrem Namen des Menschenfreundes einzige, gerechte, bescheidene, aber flehende Bitte. Dafür zu sorgen, daß diese Bitte erfüllet werde, ist unser glühendes Verlangen. Entscheidet, Männer des Schweizerischen Vaterlandes, ist es ein gerechter, ein christlicher Wunsch? Soll seine Erfüllung möglich werden? Ist das euer Wille, wohlan so eilet, reichet uns die Hand, schließet an unsern Bund euch zur Vollführung des heiligen Werkes an! Gott wird mit uns sein, und das Bewußtsein der weisesten und schönsten vaterländischen That, die je unter uns vollbracht worden, wird uns ewig begleiten. — Wir flehen um Gottes Willen, Freunde der Menschheit! Wir flehen mit dem Muthe, den das Bewußtsein für die wichtigste und dringendste Angelegenheit des Vaterlandes zu sprechen, jedem Rechtschaffenen einflößen darf; wir flehen mit der heißen, dringenden Innigkeit, die, wo es um Menschenrettung zu thun ist, nur der Herzlose nicht begreift; — bei jeder Hoffnung, die euer Herz erfreut, bei jeder Thräne, die ihr weintet, und die der Allbarmherzige trocknete, bei dem Heile euerer Kinder, euerer spätesten Enkel, euerer eigenen, unsterblichen Seele beschwören wir euch: Verschmähet nicht unsern Ruf; vereitelt die Hoffnungen der Liebe nicht!

Glarus im Oktober 1816.

Cosmus Heer, Landmajor,

Joh. Heinrich Heer, Pfarrer.

ihrem Namen des Menschenfreundes einzige, gerechte, bescheidene, aber flehende Bitte. Dafür zu sorgen, daß diese Bitte erfüllet werde, ist unser glühendes Verlangen. Entscheidet, Männer des Schweizerischen Vaterlandes, ist es ein gerechter, ein christlicher Wunsch? Soll seine Erfüllung möglich werden? Ist das euer Wille, wohlan so eilet, reichet uns die Hand, schließet an unsern Bund euch zur Vollführung des heiligen Werkes an! Gott wird mit uns sein, und das Bewußtsein der weisesten und schönsten vaterländischen That, die je unter uns vollbracht worden, wird uns ewig begleiten. — Wir flehen um Gottes Willen, Freunde der Menschheit! Wir flehen mit dem Muthe, den das Bewußtsein für die wichtigste und dringendste Angelegenheit des Vaterlandes zu sprechen, jedem Rechtschaffenen einflößen darf; wir flehen mit der heißen, dringenden Innigkeit, die, wo es um Menschenrettung zu thun ist, nur der Herzlose nicht begreift; — bei jeder Hoffnung, die euer Herz erfreut, bei jeder Thräne, die ihr weintet, und die der Allbarmherzige trocknete, bei dem Heile euerer Kinder, euerer spätesten Enkel, euerer eigenen, unsterblichen Seele beschwören wir euch: Verschmähet nicht unsern Ruf; vereitelt die Hoffnungen der Liebe nicht!

Glarus im Oktober 1816.

Cosmus Heer, Landmajor,

Joh. Heinrich Heer, Pfarrer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rettungsentwurf und Aufruf an das Vaterland, zur gründlichen Hebung des beispiellosen Elendes der Armen im Linth- und Sernftthale, und auf Kerenzen im Kanton Glarus

Glarus 1816

Bibl.Mont. 1798-72,1/6#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717906-8